de 2

Theologisches Gutachten

über die

Prediger=Bibel

des Pastor Ed. Hülsmann

ausgestellt

von

M. J. F. E. Sander,
Diener am göttlichen Worte in Wichlinghausen.

Barmen, 1836.
Verlag und Druck von J. F. Steinhaus.

In dem auf dem Titelblatt genannten Buche ist der evangelische Prediger Ed. Hülsmann mit der Anklage wider die evangelische Kirche (ja wider die christliche Kirche überhaupt) aufgetreten, daß die Lehren, welche laut ihrer Bekenntnisse ihre Kern- und Grundlehren sind, nehmlich die „vom totalen Unvermögen des Menschen, von der Zurechnung des Verdienstes Christi, von der doppelten Natur in Christo," widervernünftige Dogmen seyen, welche der unselige Scharfsinn der Theologen dem Evangelio eingeschwärzt habe. Dabei wird den Predigern, welche an dem Bekenntniß ihrer Kirche festhalten, der Vorwurf gemacht, „daß sie ihren übelberathenen Gemeinden jeden Sonntag statt der reinen, vernünftigen, herzansprechenden Christuslehre diese widervernünftigen Dogmen vortragen, und ihnen den Kern des Evangeliums auf eine kaum zu entschuldigende Weise verkümmern und vorenthalten." (Siehe Pred.-Bib. Seite 40. u. 41.) Gegen diese Anklage, welche durch das ganze Buch hindurch erklingt, die evangelische Kirche und sich selbst zu vertheidigen, ist jedem Freund derselben verstattet; den evangelischen Predigern aber insbesondere liegt die Verpflichtung auf, gegen die unevangelischen Satzungen und Machtsprüche menschlicher Weisheit, die von gestern ist und morgen nicht mehr seyn wird, aufzutreten. — Gegenwärtige Schrift ist daher abgedrungene Nothwehr. — Wollte Jemand dieß Recht der Vertheidigung in Zweifel ziehen, so würde er damit nicht allein der evangelischen Kirche (ja der christlichen Kirche überhaupt) ihr Recht da zu seyn, ihr Recht zur Existenz absprechen, sondern auch einer gröblichen Rechtsverletzung, ja einer Barbarei sich schuldig machen. — Wer nicht allein über die Kirchenväter und Reformatoren, sondern selbst

über die Apostel und die Evangelisten seinen Lehrstuhl, ja seinen Richterstuhl erhebt; wer frei und frank daher tritt und sich erkühnt, die Apostel und Evangelisten zu schulmeistern, ihre Berichte zu berichtigen, von ihren Lehren wegzunehmen, oder dazu zu setzen, oder sie umzumodeln, bis sie einer neumodischen Tagesweisheit zusagen: der hat sich nicht zu beklagen, wenn wiederum Andre so kühn sind, zu untersuchen, ob er denn irgend eine Vollmacht, irgend ein Recht zu seinen Machtsprüchen aufzuweisen habe. — Kommt bei solcher Erörterung manches zur Sprache, was dem nicht wohlgefällt, der so frank und frei daher trat, so wird jeder Billigdenkende einsehen, daß lediglich dem Angreifenden und Herausfordernden solches zur Last fällt. — Ob der Andre, welcher zur Vertheidigung der evangelischen Wahrheit aufgetreten, auf die rechte Weise, mit den rechten Waffen gekämpft, ob seine Absicht dabei lauter war oder nicht, — ob durch diesen Streit etwas gewonnen wird oder nicht, das sind andre Fragen, die Niemand zu früh beantworten wolle. — Und damit meinen wir nicht bloß die, welche in der Prediger-Bibel ihr Glaubensbekenntniß wiederfinden, sondern auch die, welche mit dem Verfasser gegenwärtiger Beleuchtung nirgends anders stehen wollen als auf dem Grund der Apostel und Reformatoren, und von keiner andern Erlösung aus Sünde und Tod (totalem Unvermögen des Menschen) wissen als von der, welche durch's Opfer Christi geschehen ist, der für uns zur Sünde gemacht wurde, damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden. (Zurechnung des Verdienstes Christi.) — Man halte sich mit Personalitäten nicht auf, sondern behalte die Sache selbst im Auge, und suche nur die Hauptfrage sich zu beantworten: auf wessen Seite ist das Wort Gottes, und also die Wahrheit? — Ist anders in gegenwärtigem Schriftchen die Untersuchung über diese Hauptfrage der Wahrheit gemäß geführt, so wird Mancher, der's im Anfang mit Widerwillen von sich warf, später dasselbe mit Dank wieder zu sich nehmen; am meisten aber würde der dafür dankbar sein müssen, dessen Schrift hier beleuchtet wird, wenn ihm vielleicht später einmal der Grund und Boden, auf dem er jetzt stehet, als ein schwankender und gefährlicher erscheint, und wenn das Wort vom Kreuz, das ihm jetzt noch Thorheit und Aergerniß ist, als göttliche Weisheit und göttliche Kraft offenbar worden ist.

Es wäre ja nicht das erste Mal, daß einer, der von den

Grundsätzen des Verfassers der Pred.-Bibel ausgegangen und zu seinen Ergebnissen gekommen war, später beides verließ und dahin kam, wo er nicht anders zu rühmen wußte als dessen Erbarmen, der uns mit seinem Blute erkauft hat. — Wir haben ja wie in allen frühern Jahrhunderten, so besonders auch in unsrer Zeit Manche wider's Evangelium zu Felde ziehen sehen, die da meinten, sie müßten demselben viel zuwider thun. Sie zogen hinaus mit Kriegsgeräth und mit Waffen, denen sie schon im voraus einen gewissen Sieg verhießen; sie eiferten wie Saulus wider den vermeinten Aberglauben und den Wahn, daß man eines Messias bedürfe, der sein Leben zum Schuldopfer gegeben; — sie vertraueten, wie Saulus, den Satzungen ihrer Schulweisheit, die sie zu den Füßen ihrer Rabbi's gelernt hatten; — sie kamen mit Vollmachten und Belobungsschreiben der Obersten der Welt: und siehe, ein Wörtlein von Oben, Ein Wort aus dem Munde des zur Rechten Gottes Erhöheten, des lebendigen Christus warf ihre ganze Schulweisheit, ihr ganzes System über den Haufen, und sie selbst zu Boden, daß sie ängstlich riefen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? — Scharf sind seine Pfeile, daß auch Völker vor Ihm niederfallen; sie gehen in's Herz der Widerstrebenden. So ein Pfeil, wenn er Jemand trifft, kann bald und schnell alles ändern. — Und wenn dieses auch nicht geschiehet, — so begegnet wohl jetzt einem, der sich nur etwas in unsrer neuern theologischen Litteratur umsiehet, leicht ein gehaltvolles, gründliches Buch, was die Unwissenschaftlichkeit, Seichtigkeit und grenzenlose Willkühr der vernünftelnden Lehre (Rationalismus) offen darlegt. Es kann da unvermuthet in der Kette der Schlüsse, welche den Rationalismus zusammenhalten, ein solcher Riß entstehen, daß kein Zusammenhalten mehr möglich ist, — dann ist freilich noch nicht sehr viel gewonnen; ohne die Wiedergeburt, ohne die neue Kreatur ist für den Inhaber der wahren Lehre (Orthodoxie) dieselbe ein todter Buchstabe: aber doch nicht für Zuhörer oder Leser. Es ist immer ein Gewinn für eine Gemeinde, wenn das Wort der Wahrheit ihr getreu überliefert wird. — Letzteres wenigstens, daß der Verfasser der Prediger-Bibel mit seinem jetzigen System später zerfallen werde, dürfen wir um so mehr hoffen, da sein Buch unverkennbare Spuren davon an sich trägt, daß er mit sich selbst noch nicht recht in's Reine gekommen ist. — Ob-

wohl in seinem Buche, wie wir oben schon angedeutet haben und weiter unten beweisen werden, die Lehre herrscht, welche Menschenwort über Gottes Wort erhebt, Christo die Ehre seiner Gottheit (die doppelte Natur in Christo) und unsern Seelen den Trost der Erlösung in seinem Blute raubt, so stößt man doch hie und da auf Behauptungen, welche darthun, daß der Verfasser sich noch gegen die Fesseln eines starren, allen Geistesflug hindernden Rationalismus sträube. Eine Inconsequenz, über die man sich freuen kann, hat hie und da im System eine Lücke gelassen, durch welche vielleicht früher oder später das Evangelium triumphirend einziehet.

Es könnte aber auch anders kommen, und diese bessern, aber dem Ganzen fremdartigen Elemente könnten vollends noch hinausgestoßen werden: nun, dann ist's um so besser, wenn ein Zeugniß dagegen abgelegt ist; Unberathenen und Schwachen welche durch die unbiblische Lehre geärgert werden können, ist eine Warnung dann um so nöthiger. — Ja, würde gegenwärtiges Schriftchen dazu mit dienen, die andre Entscheidung zu befördern, die wir nicht wünschen, so wäre es doch Gewinn! Paulus danket Gott auch dafür, daß sein Wort den Einen ein Geruch des Todes zum Tode worden ist. Solche Entscheidungen, wenn sie durch's Wort hervorgerufen werden, sind der guten Sache nur förderlich. Der eine Gegensatz ruft, unter dem Segen Gottes, den andern hervor.

Der Verfasser gehet von dem Grundsatz aus, seine Vernunft unter keine Autorität zu beugen, auch nicht unter die des Sohnes Gottes. Er sagt ausdrücklich, er glaube Christo nicht, weil es seine Lehre sei, (d. h. weil's Christus gesagt) sondern weil sie an sich wahr sey, d. h. nach Seite VI „ihm für das reinste, herrlichste Erzeugniß der höchsten Vernunft gelte, welches uns den Schlüssel verleihe zu der ewigen, göttlichen Offenbarung, die der Schöpfer in den freien und vernünftigen Menschengeist hineingelegt habe.“ — Mit andern Worten ausgedrückt will dieß so viel sagen: Herr Hülsmann glaubt Christo nur darum und in so weit, als das Erzeugniß seiner subjectiven Vernunft damit übereinstimmt. Er redet zwar von der höchsten Vernunft; aber wer sagt ihm, was die höchste Vernunft sey, als eben seine eigene, und indem er dieser, wie auch sein ganzes Buch bezeuget, die Macht beilegt, über vernünftig und unvernünftig, über niedere und höhere und höchste Vernunft abzuurtheilen, so stellt er seine und die höchste Vernunft als zwei ganz gleiche Größen nebeneinander: denn das Geringere kann doch nicht über das Höhere urtheilen! — Herr Hlsm. hat freilich nicht für gut gefunden, irgend wie nachzuweisen, wie er zu dem Rechte gekommen, seine Vernunft und die höchste Vernunft als zwei gleichbedeutende Instanzen hinzustellen. Wir können auch im ganzen Buche nicht im entferntesten etwas von philosophischer Begründung, von dialektischer Durchführung eines Gedankens, oder von gehaltreicher Erörterung der Räthsel der Gemüthswelt finden, was zu einer solchen Gleichstellung der subjectiven Meinung (Vernunft genannt) und der höchsten Vernunft verleiten konnte: aber das müssen wir im Interesse der h. Schrift behaupten, daß der einen Standpunkt außer-

halb der h. Schrift, ja ihr gegenüber einnimmt, welcher unter die Autorität des Sohnes Gottes sich nicht unbedingt beugen kann und will, sondern die Wahrheit der Aussprüche Jesu und seiner Apostel noch von einer andern Kritik abhängig macht, sey es nun eine philosophische oder historische. Grade eine tiefere Philosophie wird am willigsten sein, die Lehre für sehr vernünftig zu finden, daß Gott größer sei als unser Herz, und daß er aus den Schätzen seiner Weisheit uns noch vieles mittheilen und offenbaren könne, was durch die Schöpfung noch nicht in „den freien und vernünftigen Menschengeist hineingelegt war." Die flache Allermanns-philosophie (sogenannte Popularphilosophie), zu der sich leider auch Herr Hlsm. bekennt, läugnet dieses. Sie weiß nur von einer Offenbarng, die nichts offenbart. Die Bibel aber kennt noch eine andere Offenbarung. Christus redet Matth. 16, 11. von zweierlei Offenbarung; von einer, die durch Fleisch und Blut kommt und von der, die der Vater im Himmel giebt. Jene, die Vernunftansicht des natürlichen Menschen, wußte nur von einem Propheten, von einem bloßen Menschen; diese verkündete Jesum als den verheißenen Messias, den Sohn des lebendigen Gottes. Paulus nennt das Wort vom Kreuz, die Lehre von der Erlösung durch Christi Opfertod eine heimliche, verborgene Weisheit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt habe. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen, das habe ihnen, den Aposteln, Gott durch seinen Geist geoffenbart. (1. Cor. 2, 8—10.) — Von dieser Offenbarung, welche die Bibel zur Bibel, d. h. zum Worte Gottes macht, wendet sich die Hülsmannsche Prediger-Bibel weg; die weiß nur von der, welche der Schöpfer in den vernünftigen Menschengeist hineingelegt hat. Da aber die Geheimnisse von der Menschwerdung Gottes, von der Versöhnung durch Christi Tod, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von Wiedergeburt, von Einwohnung des heil. Geistes, von Auferstehung der Todten, von allgemeinem Weltgerichte nicht schon von Natur durch die Schöpfung in den Menschengeist gelegt sind, so bleibt der Theologie (wenn man sie anders so nennen darf), die nichts Höher's kennt als die Offenbarungen von Fleisch und Blut, — nichts anders übrig als alle diese obengenannten Geheimnisse für widervernünftige Lehrsätze zu erklären. (Siehe Pred.-Bib. S. 40. u. 41.) Das Wort Gottes hört auf, solcher Theorie von Offenbarung gegen-

über, Gottes Wort zu seyn. Es muß sich nun gefallen lassen, gedrehet, gedeutelt, verstümmelt, berichtigt, verbessert, oder auch hie und da ganz aufgehoben zu werden. — Die Evangelisten müssen es sich gefallen lassen, daß ein Scribent des 19ten Jahrhunderts Licht in ihre Berichte bringt, und uns erzählt, wie vielleicht (Pred.-Bib. S. 85.) in jener Geschichte mit den Besessenen (Matth. 8, 28—34.) der Hergang der Sache gewesen. Denn so, wie's Matthäus erzählt, kann es nicht geschehen seyn; „zum Glauben der Berichterstatter kann ich mich (sagt H. H.) nimmermehr bekennen.“ (S. 85.) Und warum nicht? Seine Philosophie und seine Physik verbieten es ihm; man solle doch ja, ruft er uns zu (S. 84.), die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Evangelisten von ihrer philosophischen unterscheiden. An Teufelsbesitzungen glaube er nicht und über naturwissenschaftliche Gegenstände, welche die Forschungen der neuern Zeit vielfach aufgehellt haben, sei er andrer Ansicht als „die biblischen Autoren.“ (S. 85.) Aber was für Beweise gegen die Möglichkeit von Teufelsbesitzungen oder gegen irgend ein biblisches Wunder haben uns die naturwissenschaftlichen Forschungen der neuern Zeit geliefert oder können sie je liefern? — Die Frage ist ja nicht, ob durch diese oder jene physische Einwirkung diese oder jene physische Erscheinung hervorgebracht werden könne, ob durch die und die chemische Agentien der und der chemische Körper könne dargestellt werden: sondern ob durch Hereintreten und unmittelbares Eingreifen einer übernatürlichen Kraft diese oder jene Wirkung hervorgerufen werden könne. Nur bei jener Frage haben Physik und Chemie mitzusprechen; die letztere Frage aber ist rein theologisch, und hat mit naturwissenschaftlichen Forschungen gar nichts zu thun. — Etliche andere vielleicht mit denen eine menschenfreundliche Schrifterklärung die bösen Geister und ihren Fürsten aus der Schrift zu verbannen meint, finden wir S. 29—31. — Denn, daß die Versuchungsgeschichte keine wirkliche Geschichte sey, ist dem Verfasser der Pred.-Bib. so gewiß, daß er's für unnöthig hält, zur Widerlegung dieser Ansicht noch ein Wort hinzuzufügen. „Sollte denn Gott, fragt er S. 31., dem Teufel die Macht gegeben haben, auf Erden umherzugehen und die Menschen zu versuchen? hat denn der Satan Gewalt über alle Reiche der Welt, so daß er dieselben Jemanden anbieten kann?“ — Diese Fragen entscheidet der Machtspruch: „der Glaube an einen Teufel, der den Menschen schaden

und sie zum Bösen verführen kann, ist wie dem Christenthum so auch der Vernunft gänzlich entgegen." (S. 31.) Aber doch ist der Text zu gewaltig; Versuche, die man gemacht hat, die Versuchungsgeschichte in einen Traum, in ein Gesicht (Vision) zu verwandeln, wollen dem Verfasser auch nicht zusagen. Es wird die Sache hin und her überlegt, und endlich kommt er zu folgendem Aufschluß: „Die Jünger schmückten eine Erzählung Jesu, welche ihnen, vielleicht ebenfalls bildlich, seinen innern Kampf, seine in seiner messianischen Thätigkeit nothwendig liegenden Versuchungen, darstellen sollte, in der Folge nach ihren Ansichten und Ideen aus, und so entstand die wunderbare Erzählung." Es wird hiemit zugegeben, daß der Glaube an einen Teufel, der den Menschen schaden und sie zum Bösen verführen kann, zu den Ansichten und Ideen der Jünger gehörte. Dieses Zugeständniß des Verfassers der Pr.-B. ist hinreichend, aus seinen eigenen Worten ihm zu beweisen, daß „der Glaube an einen Teufel," weder dem Christenthum noch der Vernunft im mindesten entgegen seyn kann. Denn die ersten Herolde des Christenthums mußten doch am besten wissen, was zum Christenthum gehöre; die Behauptung, daß in ihren Ideen und Ansichten sich solche finden, die dem Christenthum gänzlich entgegen sind, spricht ihnen ja das Christenthum selbst ab. Und woher haben wir denn unser Christenthum, wenn wir's nicht aus dem Wort der Jünger haben? — Was wir von Christo wissen, wissen wir nur durch sie. Als christlich muß man also auf alle Fälle den Glauben an das Daseyn des Teufels gelten lassen; will man diesen Glauben unvernünftig nennen, so wälzt man die Schmach der Unvernunft auch auf die Jünger des Herrn. — Doch wir behalten uns weiter vor, auf diese Schriftlehre zurückzukommen; hier wollten wir vorzüglich darauf hinweisen, in was für einer armseligen Gestalt der Verf. der Pr.-B. uns die heil. Evangelisten vorführt, wenn sie nach seiner Behauptung so ungeschickt waren, den Sinn des Herrn Jesu zu fassen, und wenn sie Erzählungen des Herrn willkührlich und eigenmächtig nach ihren eigenen Ansichten und Ideen ausschmückten. Wo bleibt dann die Treue eines Berichterstatters, und wer giebt mir dann Bürgschaft, daß die Evangelisten nicht auch an vielen andern Stellen einer solchen, die historische Zuverlässigkeit vernichtenden Freiheit sich bedient haben? Und solchen Leuten sollte der Herr, der nach dem Zeugniß Johannis (Joh. 2, 25.) wußte, was im Menschen war, das Wort

anvertrauet haben, welches bis an's Ende der Tage seiner ganzen Kirche Norm für Glauben und Wandel seyn sollte? — Und so wenig vermochte es der h. Geist, welchen Jesus als einen Leiter in alle Wahrheit seinen Aposteln verhieß, dieselben zu erleuchten, daß sie nicht einmal diesen in den Augen des Rationalismus finstern Aberglauben fahren ließen, diesen Wahnglauben an Satan und böse Geister, welcher die Idee Gottes so verunstaltet und die crassesten Vorstellungen von Gott erweckt? — Was sind neben solchen Behauptungen die Worte, man glaube an eine Eingebung durch den heil. Geist (Inspiration) und an eine ganz specielle Leitung, unter der die Apostel bei Abfassung ihrer Schriften gestanden? — Nichts anders als Schönpflästerchen auf häßliche Gebilde und bibelbestreitende Theorieen, die in ihrer wahren Gestalt anzuschauen der Verfasser der Pr.-B. selbst, wie wir gerne glauben, sich noch scheuet. — Um diese Theorieen noch weiter in ihrer wahren Gestalt zu zeigen führen wir den Leser aus jener Wüste, wo es vielen Schrifterklärern so unheimlich ist, auf den Berg der Verklärung. Der Glaube siehet dort mit Petrus, Johannes und Jacobus die Herrlichkeit des Eingebornen Sohnes, der in überirdischer Klarheit, leuchtend wie die Sonne, mit Moses und Elias, die gleichfalls in Klarheit erscheinen, von seinem Ausgang redet, den er in Jerusalem erfüllen soll, und von Gott dem Vater Ehre und Preis empfängt durch die Stimme: du bist mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe. (Vergl. 2. Petr. 1, 16—18.) — Aber auch auf diesen von dem Glanz der himmlischen Welt bestrahlten Höhen wird's der nüchternen Theologie, welche von Geheimnissen, die in keines Menschen Herz gekommen sind, nichts wissen will, unheimlich. „Denjenigen, die sich zum Glauben an eine Verklärung im Sinne der Evangelisten nicht verstehen können, lege ich (sagt H. H.) folgenden Versuch vor, der sich, wie mich dünkt, durch Einfachheit und Natürlichkeit zu empfehlen scheint." (S. 186—188.) „Jesus begab sich einst auf einen hohen Berg mit seinen drei vertrautesten Jüngern. Angelangt auf demselben, entfernt er sich eine Strecke weit von diesen, um allein zu beten — und um mit unbekannten Männern (vielleicht Joseph, Nikodemus, Gamaliel), welche noch unbekannt zu bleiben wünschten, sich über den nun immer wahrscheinlicher werdenden Ausgang seines Lebens zu berathen. — Petrus, Johannes und Jacobus wurden unterdessen vom Schlafe über-

wältigt, und als sie — vielleicht durch ein Gewitter (??!) — aufgeweckt wurden, erblickten sie den Herrn auf dem Gipfel des Berges mit zwei andern unbekannten Männern, bestrahlt von der aufgehenden Sonne und von lichten Nebelwolken umwallt, gewissermaßen in einem magischen Lichte. Petrus, der rasche, von augenblicklichen Eindrücken abhängige Petrus, kommt auf den Gedanken (?!), der Herr unterede sich mit Moses und Elias..... Am wenigsten dürfte uns die Stimme vom Himmel in Verlegenheit setzen; denn bekanntlich (??) sehen die Juden den Donner für eine Stimme der Gottheit an, welche sie denn nach den Umständen sich selber deuteten." — Nun, wer einen solchen Erklärungsversuch als einen durch Einfachheit und Natürlichkeit sich empfehlenden seinen Lesern vorzulegen wagt, der spielt mit denselben und mit den heiligen Evangelisten; der hält jene für Narren, und diese für Phantasten, welche die Traumgebilde einer von „Nebelwolken umwalleten" Phantasie von einer wirklichen Geschichte nicht zu unterscheiden vermochten. Zugleich giebt dieser Erklärungsversuch Zeugniß davon, wie unter der Hand des Rationalismus das Erhabenste und Größte zu etwas ganz Alltäglichem und Gemeinen wird.

Die andre Geschichte, wo Jesu vom Himmel zugerufen wurde: Du bist mein lieber Sohn, verflüchtigt sich gleichfalls in der Pr.-B. so, daß nur Vermuthungen, Meinungen, Zweifel übrig bleiben. Es wird zugegeben, daß Matthäus ein Wunder erzählen wolle (S. 27.), und daß er unter der Stimme vom Himmel nicht einen Donnerschlag, wie viele Ausleger, sondern eine wirkliche artikulirte Stimme verstanden habe. Wer aber Recht habe, ob Matthäus oder seine Ausleger, das kann uns Herr H. nicht sagen. „Es komme übrigens auch gar nicht auf solche Sachen an; überhaupt auf nichts Aeußerliches." — Ist das denn etwas Aeußerliches, wenn Gott vom Himmel herab Jesu das Zeugniß giebt, daß er sein Sohn sey? Dann ist das ganze Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne, von dessen Annahme Johannes (1. Joh. 5, 9—12.) unsre Seligkeit abhängig macht, etwas Aeußerliches. — Wer das aber nicht zugeben kann, — und nur der könnte es, welcher die Summe des Evangeliums für etwas Aeußerliches hielt, — der ist gezwungen in der Geistlosigkeit, die überall nur Aeußeres siehet, und zum Vernehmen des Geistigen kein Organ hat, die eigentliche und letzte Ursache solcher Lehre zu finden, die in dem Zeugniß

Gottes, sey es nun eine Stimme vom Himmel oder eine Weissagung eines Propheten oder ein Wunder und Zeichen, etwas Aeußerliches, für den Glauben Unwichtiges findet. Von dieser Unfähigkeit des Rationalismus das Geistige zu vernehmen zeugen die ferneren Räsonnements, die wir auf der obenbezeichneten Seite 27. finden. „Niemand, heißt es daselbst, wird sich leicht vorstellen können, daß der heil. Geist, eingekörpert in eine Taube, auf Jesum herabgekommen sey. Vielleicht flog gerade eine Taube vorüber, die man sich als ein Sinnbild der Unschuld vorstellen kann." — — „Bei der Taufe wurde Jesu eben so wenig urplötzlich der heil. Geist mitgetheilt, als den Aposteln am ersten christlichen Pfingstfeste zu Jerusalem; Jesus, wie seine Jünger, trugen diesen Geist schon in sich, und man irrt sich gewiß nicht, wenn man annimmt, daß in jenen Momenten das innere Feuer durch sich dazu eignende Veranlassungen angefacht worden sey, sich ungewöhnlich stark geäußert und eben dadurch auch an Kraft zugenommen habe. Daß die Begebenheit Apostelgeschichte 2. so zu nehmen sey, davon bin ich meines Theils völlig überzeugt." — Ein stärkeres Zeugniß zur Bestätigung unsres Spruches, der Rationalismus habe nichts vom Geist, und wisse nichts vom Geist, bedürfen wir nicht. — Also kein neutestamentliches Pfingsten und kein Pfingstwunder, keine Mittheilung des heil. Geistes, noch weniger eine Ausgießung des Geistes! — Das ist das offene Glaubensbekenntniß von Hrn. H. — Da ist denn freilich keine Eingebung der Schrift durch den heil. Geist möglich; aber auch vieles andre ist nicht möglich, was das Christenthum zum Christenthume macht, wie wir weiter unten sehen werden. Hier heben wir nur dieß hervor, daß eine Lehre, welche den heil. Geist nicht kennt (heiliger Geist ist nach S. 424. weiter nichts als der fromme, auf Gott gerichtete Sinn) auch kein Geisteswort, also auch kein Gotteswort haben, und des Geistes Sinn nicht fassen kann. Sie vernimmt nichts von dem, was des Geistes ist; es ist ihr eine Thorheit: denn es muß geistlich gerichtet seyn. (1. Cor. 2.) Man wundere sich daher nicht über die wunderlichen Versuche, denen wir überall in der Pr.-B. begegnen, das Wunderbare, das Geistige, das Himmlische, den eigentlichen Kern der heil. Schrift ganz zu entfernen, oder doch zu entkräften.

Ueber das Wunder am Feigenbaum, den Jesus verfluchte, bricht der Verf. der Pr.-B. in folgende Fragen aus: „Läßt es sich

wohl denken, daß der Herr einen vernunftlosen, mithin unschuldigen Feigenbaum verflucht habe, und daß durch diese Verfluchung der ganze Feigenbaum verdorret sey? Hätte ein solches Wunder auch nur einen denkbaren Zweck gehabt? Wäre es nicht ein pures Schauwunder gewesen?" — (S. 228.) Es sei unläugbar, von einer wunderbaren Zerstörung des Baumes könne die Rede nicht seyn. — Der wahrscheinliche Hergang der Sache sey folgender: „Der Herr fand auf seinem Wege einen unfruchtbaren Feigenbaum, dem er es ansah, daß er im Absterben begriffen war. Dieses sagte er seinen Jüngern vorher.... Am andern Morgen sehen die Jünger den Feigenbaum verdorrt, das allmählige Absterben desselben war vermuthlich wegen der Hitze noch viel deutlicher geworden, und die Thatsache der Verwünschung Jesu als Ursache beimessend, gerathen sie in das höchste Erstaunen." — Also darüber gerathen die Jünger in das höchste Erstaunen, daß Jesus ihnen sagt, ein im Absterben begriffener Baum werde noch mehr absterben und verdorren? — Und was sollen wir dann zu dem Schlusse sagen, den der Herr macht: Wahrlich, ich sage euch, so ihr Glauben habt, und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum thun; sondern so ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf, und wirf dich in's Meer, so wird es geschehen. Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen. — Bei H. H. lautet dieser Schluß also: „Ihr staunt darüber, daß ich das Verdorren des Feigenbaums vorhergesagt habe. Alles kann der Gläubige, durchaus nichts ist ihm unmöglich." — Jesus schließt demnach also: Weil ich **nichts** an diesem Feigenbaum gethan habe (denn er hatte ja nur **gesagt**, was nach dem Lauf der Natur von selbst erfolgen mußte, und ebenso wenig dabei gethan, als der Kalendermacher Sonne und Mond verfinstern läßt, wenn er Sonnen- und Mondfinsternisse vorhersagt), — so könnt ihr sehen, daß der Gläubige **alles** kann, und nichts ihm unmöglich ist. — In diesem Schlusse ist eine Logik, die nur da möglich ist, wo man sich alles erlaubt, auch die gröbsten Verstöße gegen den gesunden Menschenverstand, um nur nicht der Wahrheit Zeugniß zu geben. — Die Fragen: hätte ein solches Wunder auch nur einen denkbaren Zweck? Wäre es nicht ein pures Schauwunder gewesen? hätte sich der Verf. der Pr.-B. leicht beantworten können, wenn er mit dieser **That** des Herrn sein **Wort** in demselben Kapitel, die Gleichnißrede von

den bösen Weingärtnern, und die vom unfruchtbaren Feigenbaum Luc. 13, 6 — 9. zusammengehalten hätte. Weiß denn der Verf. nichts von Wundern und Zeichen, die einen symbolischen Charakter haben, und zugleich Weissagung sind? — Wollen wir dem Herrn der Natur wehren, einen „unschuldigen Feigenbaum" bis auf die Wurzel verdorren zu lassen, wenn dadurch seinen Jüngern auf eine eindrückliche und höchst anschauliche Weise das Strafurtheil vorgestellt wurde, das über Israel schwebte? — Wie H. H., der auf diese hier beschriebene Weise mit biblischen Wundern verfährt, seinem eignen Urtheil entrinnen will, das wir S. 452. lesen, ist schwer abzusehen. Es lautet also: „Schwer versündigt sich am christlichen Volke, wer ihm den Wunderglauben nimmt und das Außerordentliche der evangelischen Geschichte hinabziehet in's Alltägliche." Von solchem Herabziehen in's Alltägliche hier nur noch Ein Beispiel, die Erklärung von Matth. 9, 32. 33. „Die Heilung des dämonisch Kranken (zu deutsch: des Besessenen) anlangend, so geben wohl alle (??) zu, daß das Stummseyn nicht von einem bösen Geist herrührte. Der Mensch litt ohne Zweifel an der Einbildung, ein Dämon (böser Geist) verhindere ihn oder verbiete ihm zu reden. Sobald er durch Jesum von diesem Wahne (??) befreit war, kehrte die Sprache von selbst wieder zurück." (S. 96.) Das Wunder also bestand darin, daß der Herr zu dem Stummen sagte: Bilde dir nicht ein, daß du nicht reden könnest, und ein Geist dir verbiete zu reden. Du kannst reden; rede nur. — Der von der Einbildung Geplagte glaubt dem Wort des Herrn, gebraucht seine ganz gesunden Sprachwerkzeuge — und er kann reden! — Welches Wunder! — H. H. tritt wider sich selbst auf, wenn er S. 131. von einer ähnlichen Erklärung verschiedener Ausleger über die Heilung des Besessenen, „der blind und stumm war," (Matth. 12, 22—24.) behauptet, sie thue dem Texte Gewalt an. — Wenn das Wunder Matth. 9. sich so leicht hätte beseitigen lassen, dann hätten die Feinde Christi nicht zu der gräßlichen, sich selbst widerlegenden Beschuldigung (vergl. Matth. 12, 25—28.) ihre Zuflucht genommen, Christus treibe durch den Obersten der Teufel die Teufel aus.

Doch es würde Schreiber und Leser ermüden, wenn wir uns noch weiter damit aufhalten wollten, wie in der Pred.-Bib. die Wunder erklärt und wegerklärt werden (Siehe z. B. S. 138. die

Worte über den Aufenthalt Jonä im Bauche des Seefisches, woran „heutzutage schwerlich jemand im Ernst glauben werde," — S. 440. über Petri wunderbaren Fischzug, wo behauptet wird, daß Lukas ein Wunder zu erzählen glaube, (!!) allein dieß könne uns auf keinerlei Weise hindern, uns einen von den Naturgesetzen nicht im Geringsten abweichenden Hergang der Sache vorzustellen, u. s. w., u. s. w.); wir werden auch weiter unten noch ganz eigenthümliche Ansichten des Verf. der Pr.-B. über die größten Wunder, über die Auferstehung Christi, und namentlich über seine Himmelfahrt vernehmen.

Nur auf den schreienden Widerspruch möchten wir noch aufmerksam machen, in welchen der Verf. bei solchen Wundererklärungen mit sich selbst geräth, da er doch an andern Stellen behauptet, er glaube fest an Wunder, und da er selbst an manchen Orten mit der rationalistischen Erklärung, die ihm sonst so oft aushelfen muß, das ganze persönliche Auftreten Christi, sein Blick, seine belebende Stimme habe das Nervensystem der Kranken beruhigt und dadurch dieselben geheilt, nicht gut durchzukommen weiß. Siehe S. 87. Außer dieser natürlichen Heilkraft, die der Verf. der Pr.-B. dem Herrn Jesu beilegt (und die nach S. 358. wahrscheinlich durch den „Gebrauch natürlicher Mittel noch unterstützt wurden, und nach S. 95. besonders im Orient sich äußern konnte, weil da die Einwirkung des Geistes auf den Körper ungemein groß sey), nimmt er auch noch eine „wunderthätige Heilkraft" Jesu an. — Ja noch mehr; Herr Hülsmann nennt die rationalistische Erklärung, welche die wunderbare Stillung des Sturms und des Meeresungestüms Matth. 8. wegerklärt, eine reine Erdichtung, und sagt, „durch höhere, göttliche Kraft und Machtvollkommenheit gebiete der Herr hier über die Natur. (S. 83.)" Eben so verwirft er (S. 162.) die abgeschmackte Erklärung, welche ein Vater exegetischer Absurditäten über die wunderbare Speisung der fünftausend mit 5 Broden und 2 Fischen aufgestellt hat, und nennt die Sache unerklärlich. Auch für das wunderbare Wandeln des Herrn über dem Meere hin (Matth. 14.) scheint der Verf. (denn recht klar ist es nicht) als Vertheidiger sich zu erheben.

Gerne heben wir diese Lichtpunkte hervor, und können dabei die Frage nicht unterdrücken, warum wagte es der Verf. nicht, wie hier auch an andern Stellen die schriftwidrigen, nicht bloß unbiblischen, sondern antibiblischen Erklärungen und Deutungen,

wodurch die Schrift aufgelöset wird, mit Entschiedenheit zurückzuweisen?

Doch gerade da, wo er das wunderbare Wandeln des Herrn auf dem Meere vertheidigt, hören wir ihn ein Paar Grundsätze und Ansichten aussprechen, welche es ihm freilich sehr schwer machen müssen, in die Lehre der Schrift von dem lebendigen Gott sich zu finden, der es mit den Kräften Himmels und der Erde macht, wie Er will und sein Wort bekräftigt durch mitfolgende Zeichen. — Der Verf. der Pr.-B. aber will von solchen Bekräftigungen der Wahrheit durch Wunder nichts wissen. „Unser Glaube, heißt es S. 166., ist von allen Untersuchungen über die Wunderthaten Jesu völlig unabhängig." Auch S. 75. lesen wir: „die Wahrheit der Lehre Jesu ist von seinen Wundern völlig unabhängig. Eine Wahrheit, die noch etwas Anderes zu ihrer Bestätigung bedarf, ist genau genommen eine contradictio in adjecto, (d. h. ein Widerspruch mit sich selbst)." S. 136. wird gesagt: „Wer die Wunder zu seinem Glauben noch bedarf, der hat den ächten Glauben, d. h. die innere vernünftige Ueberzeugung von Jesu göttlicher Sendung und der Wahrheit seiner Lehre noch gar nicht." — Dann hatte ihn wohl auch Johannes der Täufer nicht, den der Herr, seinen Glauben zu stärken, auf seine Wunder hinweiset? Die Ansichten wie die der h. Schriftsteller, welche die Wunder berichten, so auch die der heil. Wunderthäter, die sie verrichteten, über Bedeutung und Werth der Wunder sind ganz andre als die von H. H. aufgestellten. Moses weiß, der ungläubigen Rotte Korah und Dathan gegenüber, welche behauptete, er habe aus seinem eigenen Herzen seine Lehre und seine Anordnungen hervorgebracht, keine andre Beglaubigung als ein Wunder, nehmlich die plötzliche Vertilgung der Aufrührer durch eine wunderbare Oeffnung der Erde, welche er auf Tag und Stunde vorhersagte. — Elias, dort auf Carmel den feindseligen Baalspriestern und dem auf zwei Seiten hinkenden Volke gegenüber, bittet den Herrn, daß er durch Feuer vom Himmel kund werden lasse, daß Israels Gott der rechte Gott sey, und er, Elias, von ihm gesandt. — Christus selbst beruft sich auf seine Wunder, als auf Zeugnisse seiner Herrlichkeit, welche den Unglauben zu beschämen und den Glauben zu erwecken vermögen. „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, spricht er Joh. 10, 37. u. 38. Thue ich sie

aber, glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und Ich in ihm." — Daß der Herr hiemit nur auf die sichtbaren Erweise seiner Herrlichkeit, auf seine Wunder im engern Sinn, nicht aber auf die neue Schöpfung in den Herzen der Menschen, auf die Wunder und Werke im Gebiet des Geistes hinweise, liegt am Tage. — Denn eben von den letztern sahen die Gegner, wider die der Herr hier streitet, nichts und wollten nichts sehen. — Petrus, voll heiligen Geistes, tritt am Pfingsttag mit der Behauptung vor allem Volke auf, daß Jesus von Nazareth mit Thaten und Wundern und Zeichen als der Mann von Gott bewiesen sey und beweiset aus dem Pfingstwunder, das auch die Spötter nicht wegzuläugnen vermochten, daß der Jesus, der so den h. Geist ausgießen könne, der wahre Messias, der Höllen und des Todes Ueberwinder, der allmächtige Herr zur Rechten des Herrn seyn müsse. Und drei tausend sagen durch ihre Bekehrung zu seiner Beweisführung ein lautes Ja und Amen. — Paulus, der von sich rühmen durfte, er habe als ein weiser Baumeister den Grund gelegt (1. Cor. 3.) und der also wohl wissen konnte, auf welchen Säulen der Glaube ruhe, sah durchaus nicht, wie H. H., in den Wundern nur morsche Pfeiler des Glaubens. Er sagt Röm. 15, 18. u. 19.: „Ich durfte nicht etwas reden, wo dasselbige Christus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen, durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes." Mit Einem Worte: die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments beruft sich darauf, daß Gott seinem Wort „Zeugniß gegeben habe mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften." (Hebr. 2, 4.) Gott also, das sehen wir aus dem Allen, hat es für nöthig gefunden, seinem heil. Wort das Siegel der Wunder hinzuzufügen; Er, der Herzenskündiger weiß wohl, daß das trotzige und verzagte Menschenherz durch gewaltige Beweise, wozu auch Wunder gehören, muß in die Enge getrieben werden, damit es der Wahrheit unterthänig werde. Auch wird es seinem Liebeseifer für uns Verlorne nicht zu beschwerlich, durch sein schöpfrisches Wort, das einst Sonne und Mond und Sterne mit ihrem Glanz aus dem Nichts hervorrief und Leben und Odem in Menschen und Thiere hauchte, Feuer vom Himmel fallen zu lassen, das Meer zu erregen und plötzlich zu stillen, in verdorrte Gebeine neue Lebenskraft

zu gießen, ein verloschenes Auge wieder sehend zu machen, wenn nehmlich Seelen dadurch aus der Nacht der Sünde und des Irrthums auf den Weg der Wahrheit können geleitet werden. Aber der Rationalismus verbittet sich mit vielen Versicherungen, er wolle den lieben Gott nicht beschwerlich fallen, solche außerordentliche Liebeserweise Gottes, gleich jenem ungläubigen König Ahas, der auf des Propheten Jesaias Aufforderung, ein Zeichen vom Herrn zu fordern, entgegnete: Ich will es nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche. (Jes. 7, 11—13.) Die Theologie des Ahas bedurfte der Wunder und Zeichen nicht; aber grade damit, daß er die außerordentliche Hülfe des seiner Schwachheit zu Hülfe eilenden Herrn Zebaoth zurückwies, beleidigte er Gott, wie Jesaias bezeugt. Die Geschichte berichtet uns, wie Ahas nach dieser Zeit immer tiefer sank, den Göttern zu Damaskus opferte, die Thüren zuschloß am Hause des Herrn (2. Chronik. 28, 23. 24.), und den von Gott verordneten Gottesdienst gänzlich aufhob. Wir sehen aus diesem Beispiele des Ahas, wir haben wohl Ursache gegen eine Theologie mißtrauisch zu seyn, die wie die in der Pr.-B. die Wunder für überflüssig hält. Wir wollen hier den Widerspruch nicht hervorheben, in den Herr H. dadurch mit sich selbst geräth, wenn er die Wunder als „Denkmäler der großen Gewalt des Geistes Jesu auf die ihn umgebende Außenwelt und eben deßwegen auch als Zeugnisse für seine göttliche Sendung" (S. 76) ansiehet, und sie doch zugleich als überflüssig erklärt, weil der Glaube ihrer gar nicht bedürfe: das aber ist gewiß, daß man mit solcher Ansicht über den Werth der Wunder leicht dahin gebracht werden kann, jedem Wind einer neumodischen Weisheit die Wunder des Herrn Preis zu geben. Es ist dem H. H. ergangen wie jenem Schweizersoldaten, der sich den Edelstein von unberechbarem Werth für ein Paar Groschen abnehmen ließ, weil er keine Ahnung von seinem Werth hatte.

Der andre, und der eigentliche Hauptgrund, warum H. H. trotz mehrmaligen Versuchs, die Wunder stehen zu lassen, sie doch meist fallen läßt, ist gleichfalls in jener Stelle angedeutet, wo er das wunderbare Wandeln des Herrn auf dem Meere zu vertheidigen scheint. Daselbst heißt es nehmlich (S. 165.): „Mancher rechtschaffene Bibellehrer wird sich schwerlich entschließen können zur unbedingten Annahme eines solchen, allen Naturgesetzen widersprechenden Wunders.... Es kann nicht geläugnet werden,

viele denkende und nichts weniger als ungläubige (??) Männer können es nicht über sich vermögen, von dem Naturgesetze, nach welchem jede Erscheinung im Naturmechanismus ihre natürliche Ursache hat, solche Ausnahme zuzugeben, wie die hier vorliegende Erzählung vorauszusetzen scheint." „Es muß zugestanden werden, daß sich viele Denker, denen ein innig frommer Sinn nicht abzusprechen ist, selbst bei dem besten Willen nicht werden verstehen können zur Annahme solcher dem gewöhnlichen Naturverlaufe geradezu widersprechenden Thatsachen." — Solche Vertheidigung einer Lehre, welche den lebendigen Gott verläugnet und statt dessen einen todten Naturmechanismus zum Gott macht, kann nur der übernehmen, welcher selbst im Grunde seines Herzens solcher Lehre zugethan ist. — Noch deutlicher wird die trostlose Lehre, daß die Welt ein großes Räderwerk sey, einmal im Beginn der Zeit aufgezogen und nun in Ewigkeit fortlaufend, S. 497. ausgesprochen. „Christus, der Einzigartige, habe bei Heilung jenes Weibes, die achtzehn Jahr gebückt einherging, eine einzigartige Einwirkung auf die ihn umgebende Außenwelt offenbart. Damit sey indessen nicht gesagt, daß die Heilung den ewigen, der geistigen und materiellen Schöpfung gegebenen Gesetzen zuwider bewirkt worden sey." — Wir sehen aus dieser Erklärung, was dem Verf. d. Pr.-B. vorzüglich fehlt: es fehlt ihm der lebendige Gott, der freie Gebieter über alle Kräfte Himmels und der Erden, der zwar alles nach Zahl, Maaß und Gewicht geordnet und jeder Kreatur die Gesetze vorgeschrieben, nach denen und in denen sie ihr Daseyn und Wirken äußert, aber sich vorbehalten hat, als König und Herr in jedem Augenblick auf das allerfreieste in das Rad der Natur einzugreifen, seiner Kreatur sich zu offenbaren oder ihr sich zu verbergen, zu segnen oder zu strafen. Das ist der lebendige Gott, der Berge versetzet, ehe sie es inne werden, und sie umkehret in seinem Zorn. Er bewegt ein Land aus seinem Ort, daß seine Pfeiler zittern. Er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf, und versiegelt die Sterne. Der Gott der Rationalisten ist ein ganz anderer; der ist nur jenseits, über den Sternen in unermeßlichen Fernen, aber hier nicht jedem Einzelnen nahe. Der hat einmal vor undenklichen Zeiten die Welt geschaffen, und wie der geistigen so der materiellen Schöpfung ewige Gesetze gegeben. Weiter bedarf es nun Gottes nicht. Gott offenbart sich nicht, er redet mit keinem Menschen und hat mit keinem geredet, und giebt

keine Antwort, wenn der Mensch mit ihm redet; Erhörung des Gebets ist nichts. So lesen wir in der Pr. B. S. 56.: „Unser Gebet ändert in den Rathschlüssen der göttlichen Weisheit und Liebe nichts ab. Der Gedanke, daß uns Gott auch ohne unser Gebet gebe, was uns heilsam und nützlich ist, scheint mir auch weit beruhigender zu seyn, als der Glaube an eine Einwirkung des Gebets auf die Gottheit." Dieser Gott der Rationalisten belohnt Niemand, straft Niemand. Das Gute belohnt sich selbst, das Böse bestraft sich selbst, und zwar besteht, wie uns an vielen Orten der Pr.-B. versichert wird, der Lohn des Guten in nichts anderm als in dem Bewußtseyn, das Gute gethan zu haben, und die Strafe nur darin, die Vorwürfe des bösen Gewissens hören zu müssen. Dieser Gott, den die menschliche Vernunft sich gemacht, richtet auch nicht; das Gericht vollziehet sich in jedem Augenblick von selbst. Eben so wenig segnet oder tröstet dieser Gott; was uns die h. Schrift als die Summa alles Trostes darstellt — die Zusicherung der Gnade, der Ruf des lebendigen Gottes in's Herz des bekümmerten Sünders: Dir sind deine Sünden vergeben, wird nach der Erklärung, die wir S. 88. finden, ein leeres Nichts. „Gott vergiebt die Sünden, heißt es daselbst, insofern Gott die menschliche Seele also eingerichtet hat, daß sie, sobald sie sich gründlich bessert, sich mit dem Ewigen wieder ausgesöhnt fühlt und seiner Gnade und seines Wohlgefallens sich wieder getröstet." Nun dieser Gott, der keine Wunder thun kann, der sich nicht offenbart, und nicht einmal einer bekümmerten Seele zurufen kann: Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben; dieser Gott, den unser Gebet zu nichts bewegt, der nicht belohnt und nicht bestraft, das ist nicht der lebendige Gott, sondern nur ein abgezogener Begriff, ein Gebilde und Gemächte des menschlichen Herzens. — Daß der lebendige Gott dem Rationalismus fehle, das thut sich noch ganz besonders in der Behandlung der Weissagungen kund. Die Pr.-B. weiß durchaus nichts von Weissagungen; „sie sind, wie es S. 546. heißt, Ankündigungen dessen, was nach dem Zeugniß der Geschichte und nach den ewigen, unabänderlichen Gesetzen der göttlichen Weltordnung in der Zukunft geschehen muß." Das heißt mit andern Worten so viel: Weissagungen sind Folgerungen, die der menschliche Scharfsinn aus der Vergangenheit für die Zukunft macht. Besonders schnöde wer-

den die Weissagungen des alten Testaments behandelt. So werden die Worte des Herrn Jesu Matth. 26, 31.: Ihr werdet euch alle an mir ärgern; denn es stehet geschrieben, ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe werden sich zerstreuen, folgendermaßen gedeutet: „Es wird mir etwas ähnliches begegnen, wie beim Zachar. 8, 7; nach einem alten Sprichwort gesagt ist: Trifft ein Schlag den Hirten, so zerstreuen sich seine Schaafe." (S. 290.) „Seine Leiden, heißt es S. 532., bezeichnet Jesus hier wie auch anderswo als etwas von den Propheten Vorherverkündigtes, gewiß nicht so, als ob dieselben von ihm, Jesu von Nazareth, und von seinen Leiden bestimmt geweissagt hätten, sondern nur in so fern, als die hebräischen Seher allerdings Verfolgungen und Drangsale als etwas vom Amte eines treuen Dieners Jehovah's nicht zwar schlechthin, aber doch in jener verderbten Zeit völlig Untrennbares dargestellt haben." — Da werdeu mit einem Federstrich die Propheten des A. T. ihrer Prophetenwürde beraubt und die Apostel und Evangelisten als Schriftverdreher dargestellt. Denn das heißt ja die Schrift verdrehen, wenn man etwas ganz andres hineinlegt, als darin liegt. Nun behauptet aber H. H., es gäbe keine messianischen Weissagungen (denn allgemeine Andeutungen über den Satz, der Gerechte müsse viel leiden, sind ja keine Weissagungen); die Apostel aber und Evangelisten sind überall, in ihren Reden und Schriften darüber aus, zu beweisen, daß Jesus der Christ sey, auf's allergenaueste dem Bilde des Messias entspreche, wie Moses und alle Propheten es gezeichnet haben. Was sollen wir dann, wenns im A. T. keine eigentliche Weissagungen von Christo giebt, zu der Strafpredigt sagen, die der Auferstandene jenen Zween hält, weil sie dem Zeugniß der Propheten nicht glaubten, daß Christus leiden und sterben und also in seine Herrlichkeit eingehen müsse? —

Etwas schwerer scheint es H. H. zu werden, die Weissagungen des Herrn Jesu über sich selbst, namentlich die so bestimmten Vorherverkündigungen seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung zu beseitigen. Erst tritt er daher etwas leise auf, und sagt S. 137: „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Herr seine Auferstehung nicht vorhergesagt habe in den bestimmten Ausdrücken, die wir in den Evangelien finden." Aber S. 182. stehet es viel übler mit den Weissagungen. „Sie sind, heißt es daselbst,

ohne Zweifel post eventum (d. h. nachdem die Sache geschehen) von den Referenten in bestimmtere Worte gefaßt als ursprünglich der Fall sein mochte." Doch auch dieß ist noch zuviel, es darf auch nicht ein Schatten von Weissagung überbleiben. „Ich gestehe unumwunden, heißt es S. 182. weiter unten, daß ich mich stark zu der Meinung hinneige, Jesus habe in unserer Stelle und den ihr verwandten sich ungefähr folgender Maaßen vernehmen lassen: Mich freilich wird man tödten, aber mein Werk wird man nicht vernichten können. Ich werde wieder auferstehen, geistig nämlich, in meinem Werke, meiner Lehre, meinen Schülern." — Laut diesen Worten hat Jesus selbst nicht geglaubt, daß er nach seinem Tode wieder auferstehen werde; wenn H. H. daher zugeben sollte, daß Jesus wirklich auferstanden ist, so wäre dieser große Sieg über Tod und Hölle dem Heiland ganz wider sein Erwarten zu Theil worden! Freilich müßte er dann wenig in dem Plan Gottes eingeweihet gewesen seyn, daß er die große Hauptsache, seine Auferstehung von den Todten, nicht wußte.

Fassen wir nun alles bisher Gesagte zusammen, und versuchen wir's demgemäß die theologischen Grundbegriffe uns zusammenzustellen, von denen die Pred.-Bib. ausgehet, so sind es folgende: Es giebt keine übernatürliche Offenbarung, es giebt kein Wort Gottes — (was so heißt ist nur Menschenwort, das überall berichtigt, verbessert, vervollständigt werden muß) —; es giebt keine Inspiration oder Eingebung durch den h. Geist; denn der h. Geist ist nur die fromme Gesinnung im Menschen. Weiter gehört zu diesen H'schen Grundbegriffen: Es giebt keine Weissagung, überhaupt keine unmittelbare Einwirkung Gottes auf den menschlichen Geist; keine Gebetserhörung. — Lasset uns nun sehen, ob es möglich ist, mit solchen Grundbegriffen das kündlich große Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, — zu erfassen. Lasset uns sehen, was unter der Hand einer solchen Theologie aus den Hauptstücken unsers christlichen Glaubens wird, aus der Lehre von der Menschwerdung Gottes, von der Versöhnung durch Christi Tod, von seiner glorreichen Himmelfahrt, von seinem Sitzen zur Rechten Gottes, von den Gnadenwirkungen des h. Geistes, von der

Rechtfertigung durch den Glauben, von Wiedergeburt, von Auferstehung des Leibes, vom allgemeinen Weltgericht.

Wir beginnen mit dem großen Geheimniß, daß Christus vom heil. Geist empfangen, von der Jungfrau Maria geboren ist. Einen solchen Heiland bedürfen wir, der wahrhaftig unser Fleisch und Blut an sich genommen, aber nicht vom sündlichen Saamen gezeuget, nicht in Sünden empfangen ist wie die andern Menschenkindern; und einen solchen Heiland giebt uns die Schrift. Da Maria fragt, wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß, so entgegnet ihr der Engel: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Wäre es anders, so hätte Christus eine sündliche Natur wie wir und bedürfte selbst eines Heilands; er könnte nicht der Heilige Gottes seyn. Die Pred.-Bib. spricht sich hierüber also aus (S. 11.): „Jesus ist erzeugt durch den h. Geist, die Gottheit senkte von Anfang an in den Menschen Jesus ein ganz außerordentliches Maaß von Geistigkeit, eine Fülle von geistigen Anlagen, welche Niemand vor und nach ihm besessen hat, und wodurch der Herr über alle übrigen Menschen hinaufgerückt worden ist." Aber dadurch ist die Geburt des Herrn noch nicht wesentlich von der der andern Menschen unterschieden; von jedem Hochbegabten kann man sagen, daß die Gottheit eine Fülle von geistigen Anlagen von Anfang in ihn gesenkt habe. S. 408. giebt eine nähere Erklärung zu S. 11. „Schon bei ihrer Geburt, heißt es daselbst, rüstet die Gottheit ihre auserwählten Rüstzeuge aus mit einem hohen Maaße von Geistigkeit, von geistigen Anlagen und Kräften." Wo bleibt da noch ein wesentlicher Unterschied zwischen Christus und den andern auserwählten Rüstzeugen, und was kann das Erzeugtseyn v. heil. Geist bei H. H. anders heißen als dieß: Er ist, wie andere Menschen, von einem menschlichen Vater gezeugt? — Daher denn auch ein tiefes Schweigen über die Worte „der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten;" es wird nur die alte Erklärung wiederholt: „das höchste Maaß geistiger Kraft wurde dem Herrn schon bei seiner Geburt oder, wenn man lieber will, bei seiner Empfängniß mitgetheilt." S. 412. (vergl. auch S. 427.)

Eine solche Erklärung von der Empfängniß und Geburt des

Herrn muß uns von vorn herein mißtrauisch machen, ob die Pr.-B. den allmächtigen und ewigen Sohn Gottes kennt. Was wir sonst schon so im Vorbeigehen über Christum vernommen haben, giebt der Besorgniß Raum, daß H. H. nur von einem Menschen Jesu Christo weiß. Eine Salbung mit dem h. Geist, oder eine Mittheilung des h. Geistes bei der Taufe wurde ja geradezu geleugnet (S. 27.); die Versuchungsgeschichte zerfloß in ein Nichts: die Herrlichkeit Christi als Satans- und Höllenüberwinders, die sonst von der ganzen christlichen Kirche in allen Zeiten anerkannt und gepriesen, und in den köstlichsten Kernliedern besungen ist, die ist also auch nichts. Von der großen Herrlichkeit Christi, da er auf dem Berge von Gott dem Vater Ehre und Preis empfing, weiß die Pr.-B., wie wir oben gesehen haben, nichts. Wie die Wunderthaten des Herrn theils ganz geleugnet, theils geschmälert, theils verdächtigt und als zweifelhaft dargestellt werden, das haben wir auch gesehen; bis zum Ueberdruß oft wird dabei der Gedanke wiederholt, Jesus habe theils durch die Einwirkung seiner ganzen Persönlichkeit auf den Geist der Kranken geheilt, theils auch durch die Anwendung natürlicher Mittel. (vergl. S. 443.) — Das Vermögen, die Zukunft vorherzuverkündigen, wurde Jesu auch abgesprochen; denn der Gott, den die Pr.-B. kennt, der hat nie eine Weissagung aussprechen lassen, nie seinen Knechten die Zukunft eröffnet. Jesaias der Prophet fordert die Heiden auf, sie sollten sich von ihren Göttern etwas zuvor weissagen lassen. Lasset uns hören, ruft er den Göttern der Heiden zu, was zukünftig ist, verkündigt uns, was hernach kommen wird: so wollen wir merken, daß ihr Götter seyd. — Aber da ist keine Weissagung, und darum wird ihnen zugerufen: Siehe, ihr seyd aus nichts, und euer Thun ist auch aus nichts. (Jesaias 42, 22—24.) — Wir wollen hier nicht untersuchen, ob zwischen diesen Götzen, von denen Jesaias sagt, sie seyen aus nichts, weil sie nicht verkündigen können, was zukünftig ist, und zwischen dem Gott der Pr.-B., der auch durchaus nie vermocht hat, die Zukunft zu verkündigen, ein wesentlicher Unterschied sey: nur dieß wollen wir hier hervorheben, H. H. kennt keinen Christus, der als Prophet in die Herzen der Menschen und in die zukünftigen Zeiten zu schauen vermocht hätte. Ausdrücklich wird S. 457. behauptet, es sey kein Grund vorhanden, Jesu ein im strengsten Sinne wunderbares Wissen beizulegen. „Ein Prophet, heißt es weiter, ist uns Jeder, der hei-

liger Begeisterung voll das Reich der Wahrheit und der Tugend durch Wort und Beispiel auszubreiten trachtet." — Nun, das wird doch H. H. sich nicht abstreiten lassen, daß er heiliger Begeisterung voll das Reich der Wahrheit und der Tugend durch Wort und Beispiel auszubreiten trachte. Wenigstens fehlt es in seinem Buche nicht an Andeutungen, daß er auf diesen Ruhm Anspruch mache; so ist er ja auch ein Prophet und jeder begeisterte Prediger ist ein Prophet. — Wir sehen, H. H. hat gar nicht einmal eine Ahnung von der Propheten-Würde; seine Theologie hat gar kein Organ dafür, die Herrlichkeit eines Jesaias zu erkennen, der 700 Jahr vor Christo sein Leiden und seinen Tod beschreibt, als hätte er unter dem Kreuz gestanden. (vergl. Jes. 53.) — So muß denn auch Christus seiner Propheten-Würde verlustig gehen. Was bleibt denn noch von seiner Herrlichkeit über? — Wenn das so fortgehet, wo ist da nur noch eine Spur von der Herrlichkeit des Eingebornen Sohnes zu finden? — Es gehet so fort, wie wir gleich weiter sehen werden. — Wie verletzend für ein christliches Gemüth ist der Lobspruch: „Der Geist Johannis und der Geist Jesu war ein solcher, daß er unter vortheilhaften Umgebungen, recht wohl aus sich selbst heraus das werden konnte, was er in der That geworden ist." (S. 418.) — Schon diese Zusammenstellung Jesu mit Johannes ist sehr unpassend; und wie unwürdig, über den Herrn sich so auszudrücken: unter vortheilhaften Umgebungen konnte sein Geist das werden, was er geworden ist! — Unwürdige Sprache ist es, von Jesu hoher geistiger Trefflichkeit zu reden! (S. 419.) — Der Ehre Jesu zu nahe tritt man mit solchem Wort, wie S. 85. sich findet: „Jesus, vielleicht nicht ahndend, welche Folge diese Erlaubniß (nehmlich die, in die Säue zu fahren) nach sich ziehen würde." Wenig Ehrfurcht vor dem Herrn der Herrlichkeit thun die Worte kund: „die Weisheit und sittliche Größe Jesu lassen sich in etwa erklären, wenn man auf die Bildungsmittel hinweist, die diesen von Natur einzigen und eminenten Geiste in den Büchern der Art zu Gebote standen." — Sokrates war auch ein eminenter Geist, Plato auch, Julius Cäsar auch; Karl der Gr., Friedrich der Einzige, Napoleon, Göthe, waren lauter „eminente" Geister. — Christi ganz unwürdig heißt es S. 101: „Jesus war schon damals mit sich im Reinen, daß er der Heiland der ganzen Welt werden wollte." Das klingt so, als wenn Jesus auf so mensch-

liche Weise sich vorgenommen hätte, der Heiland zu werden, wie Alexander sich vornahm, die Welt zu erobern. Daß der Herr nach den irrigen Vorstellungen seiner Zeit sich accomodirt, d. h. dem Irrthum sich anbequemt habe, wird S. 191 mit dürren Worten ausgesprochen. Wie kann er dann die Wahrheit seyn? Doch davon, das Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, durch den man allein zum Vater kommt, — daß Er der Immanuel sey, der aus den Vätern nach dem Fleisch herkommt, und Gott ist über alles, hochgelobet in Ewigkeit, — davon findet sich in dem ganzen Buche keine Spur. Sohn Gottes ist nach S. 537 so viel als „Geistesverwandter der Gottheit." Aber das unterscheidet Christum nicht von allen andern Gläubigen; nach 1. Cor. 6. werden, die dem Herrn anhangen, Ein Geist mit ihm: das will noch mehr sagen als „Geistesverwandter." Der Ausdruck „Sohn Gottes" von Jesu gebraucht, soll (nach S. 179) andeuten, daß er König sey im Reiche der Geister, d. i. daß seine Lehren, Gebote, Vorschriften für alle freie und vernünftige Wesen Regel und Richtschnur seyn sollen, daß er der höchste Stellvertreter Gottes auf Erden, von der Gottheit ausgegangen, daß er das Ebenbild der Gottheit sei, daß er sich des göttlichen Wohlgefallens im höchsten Grade erfreue und mit der innigsten kindlichen Liebe an seinem himmlischen Vater hange." — Das ist das Höchste, was uns die Pred.-B. von dem Sohne Gottes zu sagen weiß; ein großer Aufwand von Worten ist gebraucht, daß es fast aussiehet, als wäre doch von der Herrlichkeit des Eingebornen hie etwas zu finden: aber wenn man's näher betrachtet, siehet man doch nichts anders als einen bloßen Menschen Jesus. Nicht allein ein Socinianer, sondern auch jeder Rationalist wird unbedenklich dieses Glaubensbekenntniß unterschreiben. Nur als Lehrer wird er uns hier vorgestellt; Stellvertreter Gottes auf Erden waren Moses, David, Elias und alle Propheten; höchster Stellvertreter heißt also ein größerer Lehrer als Moses, David oder sonst Jemand. Die Herrschaft über Himmel und Erde im eigentlichen Sinne, die der Sohn Gottes vermöge seiner Wesenseinheit mit Gott hat, wird ihm von Hr. H. ausdrücklich abgesprochen. In den Worten „Alles ist mir übergeben von meinem Vater" sey von einer Weltherrschaft gar nicht die Rede, sondern nur von der geistigen Herrschaft Jesu mittelst seiner Lehre. „Von einer andern Herrschaft als von einer solchen kann überhaupt

(heißt es S. 121) nicht die Rede seyn". Von einem Sitzen und Herrschen Christi zur Rechten Gottes kann also auch nicht die Rede seyn. Der Thron der Herrlichkeit, von dem Jesus sagt, er werde auf demselben sitzen, ist (nach S. 213) nur ein Bild der geistigen, sittlichen Größe Jesu, seiner rein geistigen Herrschaft über die Menschen. — Mit der Stelle aus dem 110ten Psalm, wo vom Sitzen des Messias zur Rechten des Herrn, vom Scepter seines Reiches und seiner Herrschaft mitten unter seinen Feinden die Rede ist, weiß H. H. besser fertig zu werden als die Pharisäer, welchen der Herr aus derselben so schlagend zu beweisen wußte, daß der Messias nicht nur Davids Sohn, ein bloßer Mensch sey, sondern auch Gottes Sohn, der Herr Zebaoth. Es heißt nehmlich S. 244, der 110te Psalm sey damals allgemein messianisch gedeutet. Er enthält keine Weissagung auf Christum; denn für H. H. giebt es ja keine Weissagung: folglich kann man auch nichts für Christum aus diesem fälschlich auf Christum gedeuteten Psalm entnehmen. Wollte aber Jemand sich nicht so leicht abweisen lassen, und etwa geltend machen, daß Christus doch selbst den Psalm für eine messianische Weissagung gehalten habe, so weiß der Verf. der Pr.-B. auch dann Rath. Christus sitzt zur Rechten Gottes heißt nehmlich (nach S. 245) so viel: „er ist gleichsam Gottes höchster Beamter." Wenn unser Herr aber sagt (Offenb. 3, 21.): Ich bin gesessen mit meinem Vater auf seinen Stuhl, — so spricht er damit aus, daß er Mitregent auf seines Vaters Thron sey. Das ist etwas ganz anders als der höchste Beamte seyn. Aber eben von einer Herrschaft Jesu will H. H. nichts wissen; er kennt und hat keinen Christus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Diese Worte werden von ihm folgendermaßen erklärt: „Er ist der König eines Reiches, welches alle Bewohner des Himmels und der Erde umfaßt; sein Evangelium ist die ewige, unwandelbare Richtschnur für alle freien und vernünftigen Wesen." — Das ist die Bestägung der oben ausgesprochenen Behauptung, von einer andern Herrschaft Jesu als von der durch seine Lehre, von einer eigentlichen Weltherrschaft könne gar nicht die Rede seyn (S. 121). Christus herrscht also, wie Moses, David, Jesaias, Paulus, Johannes, Plato, Aristoteles durch ihre Schriften herrschen, wie ein Lykurg, ein Solon durch ihre Gesetzgebung herrschten. Von einem persönlichen Herrschen und Regieren Christi, von einem Throne

seiner Herrlichkeit, von einem Walten seines allmächtigen Arms ist eben so wenig die Rede als von seiner Allgegenwart, vermöge der er bei seinen Jüngern ist bis an der Welt Ende. (vergl. S. 323.) — Weiter unten werden wir auch noch sehen, daß die Pr.-B. von einer Himmelfahrt Jesu, und von seiner glorreichen Wiederkunft zum Weltgericht nichts weiß.

Nun fragen wir, ob dieser Christus, der nichts von Herrschaft hat im Himmel und auf Erden, der nicht auf dem Throne der Herrlichkeit sitzt, nicht zur Rechten Gottes herrscht, — dieser Christus, der nicht allmächtig ist, nicht allgegenwärtig, ob dieß der biblische Christus ist? — Nimmermehr! — Das ist der Christus der Ebioniten, die nur einen Menschen Jesus kannten, der Christus der Muhamedaner, die nur von einem Propheten Jesus wissen, das ist der Christus der Socinianer und der Rationalisten. Die Grundlehre des ganzen Christenthums, auf der alle andern christlichen Lehren ruhen, das kündlich große Geheimniß der Gottseligkeit, Gott ist offenbart im Fleisch, ist also von H. H. auf's entschiedenste weggeleugnet. — Damit aber unterschreibt er auch das Bluturtheil, wodurch der hohe Rath Jesum, den Heiligen Gottes, zum Tode verurtheilte. — Denn, war Christus ein bloßer Mensch, so war es allerdings Gotteslästerung, wenn er sich als den Sohn Gottes bekannte, und zwar in dem Sinne, daß er kommen werde als Richter in den Wolken des Himmels. — Wer da leugnet, daß Jesus der Christ sey, der Sohn Gottes, der stellt sich damit ganz außerhalb der christlichen Kirche hin; und nicht nur das, Johannes sagt: Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, das Jesus der Christ ist? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. (1. Joh. 2, 22. 23.)

Ein solcher Christus, wie die Pred.-B. ihn darstellt, der kann freilich kein Sündentilger seyn, kann nicht der Welt Sünde tragen; der vermag nicht ein Opfer zur Versöhnung der Sünden darzubringen, das in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Es ist daher ganz consequent, wenn die Pr.-B. die Versöhnung durch's Blut Christi leugnet. „Jesus, heißt es S. 293., starb deßwegen, um in seinem Sterben den Menschen ein kräftig ergreifendes, mächtig begeisterndes Bild ächter Seelengröße und einer unerschütterlichen Pflichttreue aufzustellen." Christi Tod hat also im Grunde keine

andre Bedeutung und keine andre Kraft als der eines Sokrates, eines Stephanus, wobei dieß aber noch zu bemerken ist, daß, wenn Christus in Gethsemane und auf Golgatha nicht die Last der Sünden der Welt gefühlt und getragen, ein Stephanus viel freudiger und muthiger in den Tod gegangen ist als Christus. S. 509. heißt es: „Sollte überhaupt die Lehre von der stellvertretenden Gerechtigkeit Christi, von einer Versöhnung Gottes durch des Erlösers Blut zu dem Range eines christlichen Dogma erhoben werden können, so müßte sie von dem Herrn, wenigstens nach seiner Auferstehung, deutlicher vorgetragen seyn, als dieß in der That der Fall ist." „Verwerflich — und der Lehre Jesu nicht gemäß, heißt es S. 315., — ist jedenfalls die Ansicht derjenigen, die diesen Tod (des Herrn) ansehen als ein Sündopfer für die Sünden der Menschen." Dazu gehört denn auch die Stelle S. 270.: „Gerecht vor Gott ist nur, wer in sich gerecht ist. Eine zugerechnete Gerechtigkeit ist ein moralisches Unding und enthält eine contradictio in adjecto (d. h. einen innern Widerspruch)." — Das Wort vom Kreuz, wie Paulus die Lehre von der Versöhnung nennt, ist also dem H. H. Thorheit und Aergerniß, wie jenen Juden, die Zeichen forderten und den Griechen, die Weisheit suchten. — Wir wundern uns nicht nach alle dem, was wir in der Pr.-V. über die **Person** des Erlösers gehört haben, wenn auch das **Werk**, um deßwillen er hauptsächlich gekommen ist, nehmlich, sein Leben zu einem Lösegeld für Viele zu geben, nicht allein verdunkelt und verkannt, sondern ganz geleugnet wird. — Die Lehre vom Hohenpriesterthum Christi, von seinem Versöhnungstod, von seinem Opfer hat so wenig eine Stelle im Rationalismus als im Koran der denkgläubigen Muhamedaner und im Talmud der abtrünnigen Juden. Die wollen keinen Sohn Gottes, und brauchen auch keine Versöhnung. — Daß eine Lehre, welche nur die Offenbarung von Fleisch und Blut, aber nicht die vom Vater im Himmel kennt, am Worte von der Versöhnung Anstoß nimmt, ist ganz natürlich. Denn hier eben haben wir's ja vorzüglich mit der geheimnißvollen, verborgenen Weisheit zu thun, die keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; hier erscheint uns in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit der Rathschluß Gottes, den kein Weiser der Welt geahnet hat, seinen Sohn für eine Welt der Sünder in den Tod zu geben. — Es ist eben so demüthigend für die menschliche Weisheit, unter ein solches Geheimniß sich zu beugen, von dem sie nichts

geahnet hatte, als empörend für die Selbstgerechtigkeit, daß es kein andres Mittel geben solle, aus Sünde und Schuld zu erretten, als das Versöhnopfer Jesu Christi. — Die Weisheit dieser Welt hat daher wie auch die Eigengerechtigkeit von jeher wider nichts so sehr geeifert, als gegen die Lehre von der Versöhnung; über nichts kann heutiges Tages der Unglaube in allerlei Formen, besonders der Rationalismus, sich so sehr entrüsten als über diese Lehre, daß Gott Christum zum Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute dargestellt habe. Ja, man entblödet sich nicht als höchst verderblich und gotteslästerlich die Lehre auszuschreien, welche Paulus so sehr als den Kern des Evangeliums anpreiset, daß er das Evangelium schlechtweg das Wort vom Kreuz nennt.

Daß es im ganzen Evangelio nichts süßeres giebt als dieß Wort: Er ward ein Fluch für uns, damit wir vom Fluch des Gesetzes erlöset würden, — das hat das Zeugniß aller wahren Christen aller Zeiten versiegelt, und das wird noch heute Jedermann bestätigen, wer den Fluch des Gesetzes gefühlt, und das gänzliche Unvermögen der menschlichen Natur erkannt hat, aus sich selbst ein Heilmittel wider Sünde und Tod zu bereiten. Wer eine lebendige Erkenntniß vom Greuel der Sünde und vom Ernst Gottes wider die Sünde hat, der weiß auch, daß das Gewissen mit nichts anderm wahrhaft gestillt und befriedigt werden kann, als indem es hingewiesen wird auf den Gnadenstuhl, wo Gott zugleich seine Gerechtigkeit erweiset, indem er Sünde vergiebt. (Röm. 3, 25. 26.) — Aber grade an dieser lebendigen Erkenntniß der Sünden fehlt es dem Rationalismus; seine Jünger erschrecken keinen Augenblick vor Gericht und Hölle. (vergl. Psalm 73, 4. — Hiob 21, 13.) Zorn Gottes, Weltgericht, Verdammniß, Hölle sind altväterische, längst beseitigte Vorstellungen. — Dem ungebrochenen, selbstgerechten Herzen ist daher nichts widerlicher als eine Lehre, die allen menschlichen Ruhm zu nichte macht, und der Gnade allein alle Ehre giebt. Wie so gar nichts von der Erlösung durch Christi Blut die Pr.-B. weiß, ersiehet man auch daraus, daß sie auf den Tod des Herrn gar kein Gewicht legt. „Von unserm Standpunkte aus, heißt es S. 315., kann uns die Untersuchung, ob Jesus im strengsten Sinne todt gewesen sey, so überaus wichtig nicht seyn.“ Die Schrift aber legt auf den Tod des Herrn den größten Nachdruck; zur Vollendung des Ver-

söhnungswerkes, zur Vollgültigkeit des Opfers gehört ihrem Zeugniß gemäß wesentlich der Tod des Herrn.

Und wie siehet es dann mit der Auferstehung Jesu Christi aus, wenn es nicht so wichtig ist, ob Jesus im strengsten Sinne todt gewesen? Ob es eine wirkliche Auferstehung von den Todten war oder nur ein Erwachen aus einem Scheintode, das kann dann für einen solchen Standpunkt auch so überaus wichtig nicht seyn. Und es ist es auch nicht. Daß H. H. mit seinem Glauben an eine wirkliche Auferstehung Christi von den Todten noch gar nicht recht im Reinen ist, das sehen wir aus einer Bemerkung über die Kreuzigung. Es wird nehmlich S. 311. behauptet, Jesus habe nicht fünf, sondern nur drei Wunden gehabt; die Füße seyen nicht durchbohrt.*) Dieß erhelle auch daraus, daß der Auferstandene frei umhergehen konnte. Wären seine Füße durchbohrt gewesen, schließt H. H., so hätte der Auferstandene dieß nicht gekonnt. — Solcher Schluß kann nur da gemacht werden, wo es mit dem Glauben an eine eigentliche Auferstehung des Herrn vom Tode noch nicht seine Richtigkeit hat. Denn die Kraft, die einem Todten das Leben giebt, die kann auch machen, daß die durchbohrten Füße wieden frei wandeln können. — Doch, auch zugegeben, daß in der Pr.-B. eine Auferstehung Christi von den Todten im eigentlichsten und strengsten Sinne angenommen werde, so stehet dieselbe doch nur als ein vereinzeltes Factum da, was den andern Menschen im Grunde gar nichts von Heil, Kraft, Herrlichkeit oder Segen mittheilt. — Denn von dem Geheimniß, daß wir mit Christo auferwecket und mit ihm in's himmlische Wesen versetzt sind (Ephes. 2.), daß, wie sie in Adam alle sterben, also in Christo alle lebendig gemacht werden (1. Cor. 15, 22.), daß Christus als das Haupt der Gemeinde derselben als seinem Leibe sein Leben, seine Auferstehungskraft nun mittheile, — davon kann natürlich eine Theologie nichts verstehen, welcher das Wort vom Kreuz eine Thorheit ist; wer nicht weiß, daß Christus für unsre Sünden dahingegeben ist, der weiß auch nicht, daß er um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket sey.

---

*) Diese, dem Professor Paulus in Heidelberg nachgesprochene, alles historischen Grundes entbehrende Meinung hat in ihrer Nichtigkeit dargestellt der Prediger Bähr. Vergleiche Tholuck's litterar. Anzeiger Nr. 53. 1834.

Noch weniger vermag der an der Erde kriechende Rationalismus zu dem Christus sich zu erheben, der über alle Himmel aufgefahren ist, auf daß er alles erfülle. — Die Himmelfahrt ist daher auch für die Pr.=B. eine gar anstößige Sache. — An eine eigentliche Himmelfahrt ist bei einer Lehre nicht zu denken, welche mit Hymenäus und Philetus, die der Wahrheit gefehlet und Etlicher Glauben verkehret haben, behauptet, die Auferstehung der Todten sey schon geschehen (2. Tim. 2, 17). „Auch jenseits, heißt es S. 241., werden wir mit einem körperlichen, den jenseiseitigen Verhältnissen angemessenen, Organe überkleidet werden, auf daß sich unser Geist mittelst desselben mittheilen und nach Außen hin wirken kann. Etwas Näheres vermögen wir über diesen Gegenstand nicht zu sagen, jenes Leben ist für uns mit einem dunkeln, undurchdringlichen Schleier verhüllt; genug, daß wir von der Unsterblichkeit unsrer Seele fest überzeugt sind." — Von einer Auferweckung derer, die in den Gräbern liegen, ist hier keine Rede, vielmehr wird ausdrücklich gesagt: „Es kann ja doch eine Auferstehung Statt finden, ohne daß wir mit diesem grobsinnlichen Körper bekleidet werden." Die Auferstehung ist hiernach eben weiter nichts als die Ueberkleidung der Seele gleich nach dem Tode mit einem neuen, ihr angemessenen Organ. Dieser Leib, den wir hier haben, bleibt ewig im Grabe; wir werden nicht wieder mit ihm bekleidet. Daß der Auferstehungsleib **anders** seyn wird, als unser jetziger Leib der Demüthigung, daß es ein geistlicher, verklärter Leib seyn wird, das lehrt die Schrift deutlich; aber eben so deutlich, daß es **kein anderer**, sondern **derselbe** Leib seyn wird, der hier als Saatkorn in die Erde gesenkt wird. — Aber eben das leugnet die Pr.=B.; sie schließt sich also an einen Hymenäus und Philetus an, welche sagten, die Auferstehung sey schon geschehen. Sie weiß so wenig von einer noch künftigen Auferstehung der Todten, als von einem noch zukünftigen Weltgericht.

Eine solche Lehre nun, welche die Auferstehung der Todten leugnet, kann unmöglich die Himmelfahrt des Herrn im eigentlichen Sinne annehmen. — Das darf aber nicht so geradezu gesagt werden, weil es zu deutlich nicht allein in der Bibel, sondern auch in dem apostol. Glaubensbekenntniß stehet. Es würde doch zu gewagt seyn, wenn man statt der majestätischen Worte „auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rech=

ten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten" hinführo also sagen wollte „auferstanden von den Todten, darnach verschwunden." — Lasset uns sehen, wie die rationalistische Exegese sich durchzuwinden versucht. — Wir lesen S. 400. also: „Nachdem der Herr sein großes Werk vollendet und unvertilgbare Eindrücke auf den Geist seiner Jünger gemacht, ... entschwand er ihren Blicken, um den letzten großen Total-Eindruck nicht wieder zu verwischen und ihn ungestört fortwirken zu lassen." — Daß dieß Verschwinden durchaus nicht heißen könne: er ist sichtbarlich in einer Wolke gen Himmel gefahren, sondern daß die Himmelfahrt hier geleugnet wird, bedarf kaum eines Nachweises. Denn wer an eine Himmelfahrt glaubt, daß der Herr zusehends aufgehaben sey, und die Jünger ihm nachgesehen haben gen Himmel fahren, bis eine Wolke ihn ihren Augen verbarg, der kann ja nicht wähnen, daß durch solche majestätische Auffarth ein früherer Eindruck verwischt werde; kein größerer Triumph läßt sich ja denken, und nichts, wodurch mehr alle frühern heilsamen Eindrücke bestätigt und versiegelt werden könnten, als solche Himmelfahrt vor den Augen der Jünger. — Wer aber freilich an keine Himmelfahrt glaubt und glauben kann, weil er von materialistischen Idealismus, und von den Satzungen einer an die Elemente dieser Welt gebundenen Philosophie gefesselt nicht über diese gegenwärtige Welt und ihre Erscheinungen hinauskommen kann, und also auch gar nicht weiß, wo er im Himmel mit dem Leibe eines Auferstandenen bleiben soll, der muß sich über die Himmelfahrt des Herrn so ausdrücken, wir wir's in der Pr.-B. finden, und muß von Verschwinden und dergl. reden. Das soll offenbar hier nach dem ganzen Zusammenhange heißen, Christus habe sich bald nach seiner Auferstehung den Blicken seiner Jünger entzogen, sey auf einmal nicht mehr unter ihnen erschienen, daß sie nicht wußten, wo er geblieben war. — Was aus ihm geworden, ob er wieder gestorben, oder wo er denn geblieben, das hütet sich H. H. uns näher mitzutheilen; er ist vielleicht auch selbst damit noch nicht im Klaren, scheuet sich vielleicht vor sich selbst, sich das auszusprechen, was die Consequenz seines Systems eigentlich fordert. — Daß aber Christus mit seinem Auferstehungsleibe nicht gen Himmel gefahren sey, das sagen deutlich die Worte (S. 400.): „Er (nehmlich Jesus) hatte die Aufgabe seines Daseyns gelöset, die Gottheit verklärt durch

ein göttliches Denken, Empfinden, Wollen und Handeln, und fest auf die alles Gute mächtig fördernde Weltordnung bauend, trat er ab vom Schauplatze seines Wirkens. Er kehrte zurück zum Vater, der ihn gesandt hatte. „.... War Jesus während seines Erdenlebens im Besitz der höchsten geistigen Würde, so ist er's auch jenseits, eben weil sein Geist unsterblich ist und auch droben derselbe bleibt." — Also nur von Unsterblichkeit seines Geistes hören wir hier; nur das wird gesagt, daß droben der Geist Jesu derselbe bleibe.

Von dem Sitzen Jesu zur Rechten Gottes und davon, daß an eine Herrschaft Jesu über Himmel und Erde gar nicht zu denken sey, ja überhaupt nicht an eine eigentliche Herrschaft Jesu, das haben wir schon früher gehört. — Daß Christus auch nicht Pfleger der heiligen Güter sey, den Geist nicht sende, ihn nicht ausgießen könne, haben wir ebenfalls vernommen; denn eine Ausgießung des Geistes ist der Pr.-B. ein Unding. (vergl. S. 27.) Die Apostel haben, wie H. H. behauptet, am Pfingsttage nichts aus der Höhe empfangen, sondern nur den Geist, den Muth, der in ihnen, war erweckt.

Daß von der Wiederkunft Christi zum Weltgericht die Pr.-B. nichts wisse, haben wir schon oben angedeutet; die Wichtigkeit der Sache macht eine nähere Betrachtung nöthig. Es heißt hierüber S. 184. also: „Um das Werk der Vergeltung zu Stande zu bringen, bedarf es keiner neuen Christophanie (Erscheinung Christi). Im Innern des Menschen und auch in seinen äußern Schicksalen vollzieht sich nach Gottes ewiger Weltordnung das Gesetz der Vergeltung von selbst. Nur in sofern kann man Christum einen Richter nennen, als sein Evangelium die unabhängige Norm enthält, nach welcher das Gericht vollzogen wird. Ueberhaupt ist die Idee eines allgemeinen künftigen Gerichtstages in der wissenschaftlichen Glaubenslehre gänzlich aufzugeben, und kann nur im popularen Vortrag beibehalten werden." Es ist also nur Täuscherei, was der Herr Matth. 25, 31—46. von seinem Kommen in seiner Herrlichkeit mit allen heiligen Engeln, von seinem Sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit bezeugt; er wird also weder zu den Gerechten sagen: Kommet her ihr Gesegneten, noch zu den Gottlosen: Gehet von mir ihr Verfluchten. Paulus ist also in großem Irrthum, wenn er sagt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein

Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse (2. Cor. 5, 10.)." Ausstreichen müssen wir also hinführo aus unserer Bibel solche Stellen, wie 1. Cor. 4, 5. „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren." Hätte doch von diesen exegetischen Künsten des neunzehnten Jahrhunderts, mit ein Paar Worten das Weltgericht zu beseitigen, jener heidnische Landpfleger etwas gewußt, der so erschrack, als Paulus von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht redete! — Er hätte sich seine Angst ersparen können.

Und nun fragen wir abermals, was ist das für ein Christus, der nicht der Sohn Gottes ist, nicht allmächtig ist, nicht allgegenwärtig; was ist das für ein Christus, der sein Leben nicht gegeben zur Bezahlung für Viele, der die Sünden der Welt nicht getragen hat, durch seinen Tod uns mit Gott nicht versöhnt hat, der den Tod nicht verschlungen hat in den Sieg, Satan und Hölle nicht überwunden, nicht aufgefahren ist gen Himmel und erhöhet über alle Himmel, damit er alles erfüllete; was ist das für ein Christus, der keinen Thron der Herrlichkeit hat und kein königliches Scepter, welches über Himmel und Erde herrscht, der den Geist nicht sendet, und nicht senden kann, und nicht wieder erscheinen wird, zu erwecken, die in den Gräbern sind, und die Lebendigen und Todten zu richten? — Die Bibel sagt: Ich kenne ihn nicht; die christliche Kirche aller Zeiten spricht: Ich weiß nichts von ihm. Mag die Christenheit noch so sehr in allerlei Partheyen zerfallen seyn: darin sind alle Confessionen eins, die römische und die griechische, die lutherische und die reformirte, von einem solchen Christus auf's entschiedenste sich wegzuwenden, den die Pr.-B. verkündigt.

Das ist nicht der Christus, der im Leben und im Sterben der einige und wahre Trost ist, der aus aller Noth helfen und aus dem Tod erretten kann. Das ist nicht der, auf den vier Jahrtausende als auf den Erlöser von Sünde und Tod mit heißer Sehnsucht warteten, auf den alle Propheten hinwiesen als auf den Wiederhersteller der gefallenen Menschheit. — Das ist nicht der Christus, zu dem man alle Mühseligen und Beladenen hinweisen kann, der für alle Bekümmerten und Trostsuchenden Rath weiß und Hülfe hat, der dem zerschlagenen Herzen zurufen kann:

Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben. — Dieser Christus in der Pr.-B. hat uns nichts zu geben als ein Beispiel und eine Lehre, die nicht einmal unverfälscht durch die Jünger auf uns gekommen ist. — Heiligen Geist, Leben, Kräfte der zukünftigen Welt kann er nicht mittheilen und eben so wenig Hülfe in leiblicher oder geistlicher Noth. Er hat keine Fülle, aus der man nehmen kann Gnade um Gnade (vergl. Joh. 1, 18.). Das ist ein ohnmächtiger Christus, ein bloßer Prophet, — und das nicht einmal; ein bloßer Lehrer. Er ist kein König und Machthaber, der seine Kirche beschützen könnte wider die Pforten der Hölle, seine Feinde bestrafen und richten, seine Freunde erretten und belohnen. Er ist kein Hoherpriester, der hier sich für uns geopfert am Kreuz, dort uns vertritt, und die Namen der Seinen auf dem Herzen trägt. Vergeblich suchst du bei diesem Christus, den menschliche Phantasie sich gebildet, einen Gnadenthron, wo jeder Gnade und Barmherzigkeit findet für die Zeit, wo Hülfe noth ist. — Nein, nichts davon; es wird dir eine ewige Weltordnung gezeigt, nach der sich alles von selbst macht. — Da ist auch kein Christus, der Gebet erhöre, keiner, zu dem man wie ein Stephanus rufen könnte: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf, oder zu dem man beten könnte: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir u. s. w. — Gebetserhörung ist der Pr.-B. überhaupt ein Unding, und nicht allein das, der Gott, der Gebet erhört, ist dem H. H. ein Unding. Denn so lautet der Machtspruch: „ein Gott, der sich durch eines Menschen Bitte zu Etwas bewegen ließe, das er sonst nicht gethan haben würde, ist ein Unding." (S. 557.) Folglich ist der Gott der Bibel, welche bezeuget, daß darum alles Fleisch zu dem Herrn komme, weil er Gebet erhört, dem H. H. ein Unding! Dieser Behauptung gegenüber dürfen wir es leicht wagen, die andre, derselben entgegenstehende aufzustellen, daß nehmlich der Gott, der nicht Gebet erhört, d. h., der sich durch keines Menschen Bitte zu etwas bewegen läßt, ein Unding, ein Idol, ein bloßes Phantom ist, das nirgends existirt als in dem System einer menschlichen Weisheit. Ein solches Phantom und Idol, ein armseliges Geschöpf und Gebilde menschlicher Gedanken ist denn auch der Christus, den die Pr.-B. kennt und hat. Er ist dem wahren Christus, wie die Bibel ihn uns zeichnet, so ähnlich als die Götter des Epikur, die sich um die Welt nicht bekümmern, sondern alles einer ewigen Weltordnung überlassen, dem Gott ähnlich sind, der Himmel

3*

und Erde gemacht hat, der alles trägt mit seinem kräftigen Wort, allem Leben und Odem giebt, dem einzelnen Menschen und ganzen Völkern Ziel setzt, wie lange und weit sie wohnen sollen und der durch sein Regiment Alle zu dem Einen Ziel hinführen will, daß sie ihn suchen und finden sollen.

O wir Armen, wenn wir keinen andern Jesus hätten, als den der Pr.=V.! — Dann wären wir noch in unsern Sünden, dann wären, die im Glauben an ihn entschlafen sind, verloren, — ja, dann wäre unser Glaube eitel, oder vielmehr, es gäbe keinen christlichen Glauben auf Erden. Für diesen Christus der Pr.=V. wären die Apostel nicht in alle Welt gezogen, hätten sich nicht darstellen lassen als die Allergeringsten und Elendesten, als dem Tod übergeben, ein Schauspiel der Welt, der Engel und der Menschen, als ein Fluch der Welt und Fegopfer aller Leute. Für diesen Christus hätte das Heer der Märtyrer nicht die Schaffotte bestiegen. Es hätten weder die Missionare des Mittelalters, welche das wilde Deutschland und das noch wildere Skandinavien dem Evangelio unterthänig machten, noch die Missionare des 18ten und 19ten Jahrhunderts sich gegürtet, Freunde, Verwandten, Vaterland und sonst so vieles Theure zu verlassen, und alles d'ran zu geben, wenn sie kein andres Evangelium zu predigen gehabt, als das der Pr.=V., und keinen andern Christum gekannt hätten, als den ohnmächtigen, ohne Scepter und ohne Thron, ohne königliche Macht und ohne hohepriesterliche Segensfülle. Dieser Christus hätte nimmermehr das Panier der Völker, das Licht der Heiden bis an der Welt Ende, der Schöpfer einer neuen geistigen Welt werden können. Ein Christenthum mit einem Christus, der vom Thron der Herrlichkeit herab seinen Märtyrern sich nicht offenbaren kann wie dem Stephanus, seinen Widersachern nicht zurufen kann: warum verfolgst du mich, — das hätte die Verfolgungen der jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten, das Toben der römischen Kaiser, denen die Legionen der Welt zu Gebote standen, die Stürme der Völkerwanderung, die Wuth der von der Hölle begeisterten Schaaren Muhameds nicht überwinden können. Es wäre schon in den ersten Jahrhunderten dahingewelkt; und zu den Heldenthaten der Naturalisten, Materialisten und Spötter des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, die den Himmel stürmen und Christum von seinem Throne herunterreißen wollen, würde das Christenthum keine Veranlassung haben darreichen können.

Aber, Gott Lob, daß wir einen andern Christus kennen, welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Kreaturen, durch den Alles geschaffen ist, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten. Es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor allen und es besteht alles in ihm. Und Er ist das Haupt des Leibes, nehmlich der Gemeine. Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sey auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. (Coloss. 1, 15—10.) — Unser Christus, der Christus der evangelischen Kirche und der christlichen Kirche überhaupt, das ist der eingeborne Sohn vom Vater, das Wort, das im Anfang war, und bei Gott war und Gott war, wodurch alles gemacht ist, was gemacht ist, — das Wort, in dem das Leben war, und das Licht der Menschen, welches in der Fülle der Zeit Fleisch ward, d. h. unsre menschliche Natur an sich nahm, und unter uns wohnete voller Gnade und Wahrheit. Unser Christus ist das Lamm, das der Welt Sünde trug, das sich schlachten und opfern ließ zur Versöhnung unserer Sünden auf dem Altar des Kreuzes, und ist der Löwe aus Juda's Stamme auf dem Throne der Herrlichkeit, der überwunden hat alle Feinde, Welt, Hölle und Tod, und würdig ist das Buch zu öffnen mit den sieben Siegeln, d. h. im Himmel und auf Erden, in der Welt und in der Kirche das Vornehmen des Herrn hinauszuführen, bis alle Reiche der Welt Gottes und seines Christus werden. Wir kennen einen Jesus, der obwohl in göttlicher Gestalt, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, sondern sich entäußerte, Knechtsgestalt annahm, sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuz, aber nun erhöhet ist, und einen Namen bekommen hat über alle Namen, daß in seinem Namen sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen müssen, daß Er der Herr ist. (Phil. 2.) Wir sehen ihn in der Krippe und sehen ihn auf dem Throne der Herrlichkeit, wie die vier und zwanzig Aeltesten ihre güldenen Kronen vor ihm niederwerfen und mit allen himmlischen Herrschaaren ihn anbeten. — Wir erblicken in ihm den Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens, den Erben über alles, durch welchen

er die Welt gemacht hat, und welcher alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Der Himmel thut sich über ihm auf, alle Engel Gottes beten ihn an, da er, der Erstgeborne, eingeführt wird in die Welt (Hebr. 1.); und nachdem er gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, durch den heiligen Geist sich selbst Gott geopfert hat, um unser Gewissen zu reinigen durch sein Blut und nachdem er die ewige Erlösung erfunden, da er durch sein eignes Blut Einmal in das Heilige eingegangen (Hebr. 9.), hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Als Hoherpriester und König nach Melchisedeks Weise thronet er nun da; Er selbst, der lebendige, der persönliche Christus, und nicht bloß sein Wort und seine Lehre, sitzet und herrschet da, und macht selig immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Als der Pfleger der heiligen Güter, als der Ausrichter des bessern Testamentes, sendet er nun seinen Geist, welcher ihn verklärt, welcher die steinerne Herzen wegnimmt und fleischerne giebt, und solche Leute aus uns macht, die in Gottes Geboten wandeln. (Hebr. 7. 8.)

Dieser Christus kann uns Leben geben und volle Gnüge; aus seiner Fülle können wir Gnade um Gnade nehmen; der kann aus der Sünden, des Todes und der Höllen Gewalt erretten, und mit Friede und Freude, mit einem ewigen Trost und mit den Kräften der zukünftigen Welt die Herzen erfüllen. — Hält uns unser Gewissen unsre Schuld vor und will das Gesetz uns verurtheilen, so dürfen wir nur wie jene Sünderin, wie der Schächer zu Jesu eilen, ihm unsre Noth klagen; und er zeiget uns, wie er an seinem Kreuz die Handschrift und den Schuldbrief, die wider uns waren, ausgetilgt und alle unsre Sünden uns geschenkt hat, und rufet uns wie jener Sünderin und wie dem Gichtbrüchigen zu: Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden. Und wer dem Worte glaubt, der erfährt es, daß seine Sünde bedeckt, seine Missethat versöhnt und eine ewige Gerechtigkeit ihm geschenkt ist, und kann mit Paulus ausrufen: So wir gerecht worden sind durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott; — so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo sind. Ihre Losung heißt: Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will verdammen? Christus ist hie, der

gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. In allem können wir nun weit überwinden um deßwillen, der uns geliebet hat, so daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes (Röm. 8.) In Christo, dem allmächtigen Ueberwinder der Welt, der Hölle und des Todes haben wir wie Gerechtigkeit so auch Stärke. Er giebt den Seinen Macht, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; mit Einem Wörtlein können wir ihn nun fällen. Wir brauchen nur hinzuweisen auf das Gericht, das am Kreuze über ihn ergangen, wo Christus aus den Fürsten und Gewaltigen einen Triumph gemacht, und sie Schau getragen hat öffentlich. — Auch dem Tode können wir nun in der Kraft dessen, der die Auferstehung und das Leben ist, getrost entgegentreten; Christus ist unser Leben, Sterben unser Gewinn. Wir haben einen Christus, der uns zurufen kann: Fürchte dich nicht; ich war todt, aber ich lebe nun von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. — Das ist ein Heiland, der nicht allein Schuld und Sünde wegnimmt, sondern auch mit dem Rock der Gerechtigkeit uns schmückt; nicht allein aus der Höllen und des Todes Gewalt uns erlöset, sondern auch ins himmlische Wesen uns versetzt, zu Kindern Gottes, zu Erben im Reiche des Vaters, zu Priestern und Königen uns macht. Ueber seinem Namen können wir täglich fröhlich seyn, und in seiner Gerechtigkeit sind wir herrlich; er ist der Ruhm unserer Stärke, und durch seine Gnade erhöhet er unser Horn. Er ist unser Schild und unser König. Was mangelt uns da noch? Was für ein Gut, was für eine Gabe, was für eine Herrlichkeit läßt sich denken, das wir in ihm nicht alles haben? Er ist unser Licht, das unsre Finsterniß erleuchtet und die Schmach unsrer Unwissenheit von uns nimmt. Alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß liegen in ihm, und uns theilt er sie mit, da er uns von Gott zur Weisheit gemacht ist. In seinem Lichte sehen wir das Licht; was Gott ist und was der Mensch, was der Schöpfer und was das Geschöpf, was Sünde und Gerechtigkeit, was die Gnade Gottes und der Zorn Gottes, was Himmel und Hölle ist, das lernen wir von ihm.

Er ist unser Leben, das unsern Tod verschlingt; aus einem

Zustande, wo wir todt in Uebertretungen und Sünden waren, kann er uns heraus und in die selige Gemeinschaft mit Ihm selbst und in die mit dem Vater hineinführen, wo wir nicht mehr leben, sondern Christus in uns. Als der, welcher über alle Himmel aufgefahren ist, damit er alles erfülle, kann Er sein Wort bekräftigen, er wolle sich denen offenbaren, die ihn lieb haben, wolle zu ihnen kommen, und Wohnung bei ihnen machen. Weil er der Allgenugsame, der allmächtige Herr zur Rechten Gottes ist, so kann Er allen den Seinen der Weinstock seyn, der ihnen Leben und Kraft, Segen und Gedeihen giebt. Darum kann Er die Seinen schweben lassen über die Höhen der Erde, und sie speisen mit dem himmlischen Erbe; kann ihnen das lebendige Wasser geben, das in ihnen ein Brunnen des Lebens wird, und mit dem verborgenen Manna sie erquicken, welches alle Müdigkeit wegnimmt und aller Kraftlosigkeit wehret; mit Einem Worte, Er kann jede Seele mit aller göttlichen Fülle erfüllen, und sie also sättigen, daß sie nichts mehr zu fragen und zu wünschen hat. — Und dieß alles wird umsonst und aus Gnaden gegeben; wohlan, die ihr durstig seyd, so lautet die Einladung, kommet her zum Wasser; die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beides Wein und Milch. — O eine köstliche Heilsordnung, wie wir Arme, die wir vergeblich unsre Arbeit darboten, um satt zu werden, sie brauchen; köstliche Heilsordnung, die laut den Herrn, der sie gegeben, als den wahren Heiland, als den rechten Christus, als die ewige Weisheit, Macht und Liebe preiset.

Dem Rationalismus freilich ist dieser Heilsweg eben so unbekannt als widerlich. Giebt es keine Versöhnung der Sünden durch's Blut Christi, so ist auch die Rechtfertigung durch den Glauben nichts. — Ist Christus nicht der Pfleger der heiligen Güter im himmlischen Heiligthum, regiert er nicht als der große Hohepriester zur Rechten Gottes, so giebt es auch keine Geistesmittheilung durch ihn, also auch keine Wiedergeburt und Erneuerung der in Sünden Todten, keine Verklärung in's Bild Christi, keine lebendige, durch's Pfand des h. Geistes versiegelte Hoffnung der himmlischen Seligkeit und Herrlichkeit. — Von dem allen findet sich daher auch nichts in der Pr.-B. Es kommt wohl hin und wieder ein Wort vor, das so klingt; so ist z. B. von Wiedergebornen, Wiedergeburt öfters die Rede: aber wenn man's ge-

nauer besteht, so ist diese Wiedergeburt, von der die Pr.-B. redet, der biblischen so ähnlich, wie ihr ohnmächtiger Sohn Gottes dem allmächtigen Sohn Gottes, welchen die h. Schrift uns offenbart. Wie kann man auch da die Nothwendigkeit der Wiedergeburt erkennen, wo man das gänzliche Unvermögen des natürlichen Menschen zum Guten (die Erbsünde) leugnet (S. 40.), und dieß Verderben, in dem wir alle von Natur liegen, so wenig kennt, daß man die böse Lust, welche unwillkührlich im Menschen entstehet, nicht für strafbar erklärt, sondern nur die gehegte und genährte böse Begierde? (S. 49.) Der kennt weder sein Herz noch die Schrift, wer nicht weiß, daß eben die Lust, welche unwillkührlich im Menschen aufsteigt, der unergründlich tiefe Brunnen des angebornen Verderbens ist, aus welchem alle andern bösen Lüste und Begierden hervorquellen, auch die, welche mit bestimmterer Richtung des Willens auf einen einzelnen Gegenstand gehegt und genährt werden. Wer, der nur etwas vom Hassen und Verlieren des eignen Lebens, vom Ausziehen und Tödten des alten Menschen, vom Kreuzigen des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden verstanden und erfahren hat, kann sich so mattherzig hierüber ausdrücken, als wir S. 49. in den Worten lesen: „die Beherrschung unserer sinnlichen Triebe ist oft ein mit den größten Schwierigkeiten verbundenes Geschäft. Eine Leidenschaft zu besiegen, eine tiefeingehende Begierde wieder auszurotten, ist oft mit großen Schmerzen und harten Kämpfen verbunden!“ — Fremd muß demjenigen die Lehre der Schrift seyn, daß wir alle von Natur Kinder des Zorns und todt in Uebertretung und Sünden sind, der nur in den Lasterhaften, in denen, die offenbarlich einen schlechten Lebenswandel führen, die in Sünden Todten siehet; die Ehrbaren also, welche keinen schlechten Lebenswandel führen, nicht lasterhaft sind, wie die Räuber, Mörder, Ehebrecher, Meineidigen, Verschwender, Trunkenbolde u. s. w., die sind nicht todt in Sünden. (Siehe S. 510.) — Was kann ein Solcher von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, was von Buße, Bekehrung, Glauben wissen, welcher lehret: „Der Mensch kann Alles, wenn er nur redlich will,“ (S. 50.) und welcher behauptet, zur Erfüllung des Gebotes, die Feinde zu lieben, seyen keine übernatürlichen Kräfte erforderlich? — Von diesem Allvermögen des Menschen, wenn er nur redlich wolle, nur Zutrauen zu sich selbst habe, ist auch S. 190. die Rede. Mit dieser Lehre von der Allgenugsamkeit der

menschlichen Natur und von der Hinlänglichkeit der natürlichen Kräfte (siehe S. 53.) ist die biblische Lehre vom Glauben unvereinbar. Das Wesen des Glaubens besteht ja darin, daß man sich selbst, sein eigenes Leben hasse und verlasse, und Christum mit seinem Heil, mit seiner Herrlichkeit, mit allen seinen Gaben und Kräften als sein Leben ergreife, und ihn sich aneigne. Was mir Gewinn war, spricht der Glaube, das achte ich für Schaden und Auskehricht, damit ich Christum gewinne, und nur in Ihm erfunden werde. Dieser Glaube, der den Tod, die Ohnmacht, den Eigenwillen, die Eigengerechtigkeit von sich wirft und das Leben ergreift, die Kräfte der zukünftigen Welt in sich aufnimmt, und mit aller Gottesfülle sich erfüllen läßt, der vermag es wohl, „als ein göttlich Werk sich zu erweisen, das uns wandelt und neugebiert aus Gott, die alte Natur tödtet, aus uns macht andre Menschen an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften, den heiligen Geist mit sich bringt, als ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding, dem es unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken." (Luthers Vorrede zum Brief an d. Röm.) Dieser Glaube vermag so großes, weil der Gegenstand, den er ergreift, der lebendige Christus, der Herr über alles, der Fürst des Lebens ist. — Der Rationalist aber hat ganz Recht, wenn er von seinem Glauben nichts erwartet; der Gegenstand seines Glaubens ist ein unbekannter Gott, ein verstorbener Jesus ohne Herrschaft und Macht, ohne Thron und Scepter, und ein mit einem „dunkeln, undurchdringlichen Schleier verhülltes Jenseits" (S. 242). Ein Glaube mit solchem Gegenstand, ein solcher Glaube, der eigentlich nichts ergreift, nichts erfaßt, nichts sich aneignet von seinem Objekt (— denn diesen unbekannten Gott, diesen wer weiß in was für einer fernen Region sich aufhaltenden Christus oder „bei Gott selig waltenden Messiasgeist,"* vermag der rationalist. Glaube durchaus nicht zu erfassen; —) solcher Glaube kann freilich nichts wirken, kann nicht selig machen, kann nicht Friede und Freude ins Herz bringen; der kann den Menschen nicht wiedergebären und erneuern, kann die alte Natur nicht tödten, den heiligen Geist nicht mit sich bringen. Es ist dieser Glaube eben nichts anders als eine todte Ueberzeugung, ein Fürwahrhalten dieser oder jener Meinung. Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn man H. H. gegen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben so eifern siehet, daß er die köstliche Perle

* Siehe S. 109.

als wäre es Unrath aus der Bibel und aus der evangelischen Kirche hinauswerfen will. Denn also hörten wir ihn früher sprechen: „Gerecht vor Gott ist nur, wer in sich gerecht ist. Eine zugerechnete Gerechtigkeit ist ein moralisches Unding und enthält einen innern Widerspruch." (S. 270). Er bedenkt in diesem Eifer wohl nicht, daß er mit solchem Ausspruch der evangelischen Kirche den Scheidebrief giebt, und daß er hiemit grade die Lehre mit Füßen tritt, welche Luther und den andern Reformatoren das größte Kleinod und zugleich die mächtigste Waffe zur Ueberwindung des Papstthums war. So sehr ist dieser Gesinnung, welche die Eigengerechtigkeit und Werkheiligkeit auf den Thron erhebt, das Wort von der Gerechtigkeit durch den Glauben verhaßt und so sehr ein Gräuel, daß selbst in der Geschichte vom Zachäus kein Jesus zu finden ist, der die Sünder annimmt und das Verlorne sucht; der Ruf von des Zöllners Rechtschaffenheit war bis zu Jesu Ohren gedrungen und bewog ihn, bei Zachäus einzukehren. Nicht die Liebe des Herrn, der beim Sünder einkehrte, trieb den Zachäus zu dem Entschluß und Bekenntniß: die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder, — sondern eben diese Thaten, die Zachäus früher gethan, trieben den Herrn zu ihm, wie uns H. H. überreden will. (S. 534.)

Es fällt also, wie der erste und der zweite Artikel, so auch der dritte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Pr.=B. dahin; vom heil. Geist, als der dritten Person in der Gottheit, ist keine Rede, aber auch von keiner Ausgießung, Sendung oder Mittheilung des h. Geistes: er ist, wie wir oben vernommen, weiter nichts als die fromme Gesinnung, und wie es noch an einer andern Stelle heißt, der Gemeingeist. Vergebung der Sünden im Namen Jesu, Rechtfertigung durch den Glauben an die durch ihn geschehene Erlösung, ist dem H. H. Thorheit und Aergerniß; eine Gemeinde der Heiligen giebt es nicht, weil kein h. Geist da ist, der da heiligt, und es keine Leute giebt, denen man zurufen kann: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd gerecht geworden durch den Namen des Herrn und durch den Geist unsers Gottes (1. Cor. 6, 11.). Eine christliche Kirche, d. h. eine von Christo gestiftete, von ihm regierte, durch ihn beschirmte und gesegnete Kirche kann es auch nicht geben, da Christus auf dem Throne der Herrlichkeit nicht herrscht; daß

die Auferstehung des Fleisches gleichfalls in der Pr.=B. geleugnet werde, haben wir oben gesehen. (S. 241. 242.)

Aber, was bleibt dann diesen Leuten von der Bibel noch übrig, wenn sie alle Glaubensartikel fallen lassen? — Die Moral, rufen sie uns zu; die Hauptsache, hören wir sie sagen, die Lehre von der Tugend.

Lasset uns nun sehen, ob die Rationalisten so große Ursache haben, ihrer Moral, ihrer Tugendlehre sich zu rühmen: es wäre doch wundersam, wenn eine vom Weinstock losgetrennte Rebe nicht verdorrete, sondern Frucht brächte. — Zuerst müssen wir gegen die Tugendlehre der Rationalisten die Anklage erheben, daß es ihr an einer gründlichen und tiefen Erkenntniß der Sünde fehlt. Wir erinnern an das Obengesagte, wo die Pr.=B. leugnete, daß die unwillkührlich aufsteigende Lust strafbar sey, und an das andre, was dort vom Kampf wider die Sünde bemerkt wurde. Wir sahen, H. H. kennt den Sündenfall und die Erbsünde nicht. Diese Oberflächlichkeit, welche von den tiefen Abgründen unsers Verderbens nichts weiß, ist auch Ursache der leichtfertigen und vermessenen Behauptung, die wir früher beleuchtet haben: der Glaube an einen Teufel sey wie dem Christenthum, so auch der Vernunft gänzlich entgegen. Bei einer tiefen und lebendigen Erkenntniß des sündlichen Verderbens, wie's im eignen Herzen und in der ganzen Weltgeschichte sich offenbart, wäre ein solches leichtfertiges Verdrehen der klaren Schriftzeugnisse für das Daseyn Satans, wie wir's in der Pr.=B. finden, undenkbar. *) — Eine Tugendlehre aber, der's an gründlicher Erkenntniß der Sünde fehlt, muß nothwendig eine seichte seyn; sie wird vieles

*) Nur Ein Beleg hiezu möge außer dem, was früher darüber gesagt wurde, hier seinen Platz finden. — S. 132. finden wir folgende Worte: „daß ich also einen Dämon vertreibe, mithin gleichsam das Reich des „Oberteufels beraube und zerstöre, ist nicht nur ein Beweis, daß ich gegen den Oberteufel feindlich gesinnt bin, sondern auch, daß ich ihn übertreffe an Macht, mithin der wahre Messias bin.“ H. H. behauptet aber, daß es keinen Teufel und keine Dämonen gebe; mithin legt er dem Herrn folgende Schlußrede in den Mund: weil ich Teufel austreibe d. h. Undinge, die es gar nicht giebt, und weil ich den Oberteufel beraube, d. h. ein Unding, welches nicht da ist, so könnet ihr sehen, daß ich viel mächtiger bin, als dieser Oberteufel, d. h. als dieses Unding, und folglich der wahre Messias!! — Welche Logik!

Sündliche in Schutz nehmen und wird als unsündlich erlauben, wogegen sie zum ernstesten Kampfe auffordern sollte. — Es fehlt zweitens dem Rationalismus die Erkenntniß der großen Herrlichkeit, zu der wir berufen, des hohen Zieles, was unserm Streben vorgehalten wird. Da der Rationalismus von Wiedergeburt, von gänzlicher Erneuerung des gefallenen Menschen nichts weiß, nichts von der Gnade des Herrn, der geben will, was Er fordert, nichts von Gnadenwirkungen und von einer Mittheilung übernatürlicher Kräfte, so muß ihm der eigentliche Sinn der Gebote der h. Schrift, heilig zu sein, wie Gott heilig ist, vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, verschlossen bleiben. Der Rationalismus kann und will nicht über die gefallene Natur hinaus; seine Jünger müssen daher jedes Gebot, zu dessen Erfüllung übernatürliche Kräfte gehören, für unthunlich halten, und dasselbe als unausführbar von sich weisen. Die Gebote, sich selbst zu verleugnen, das eigne Leben zu hassen und in den Tod zu geben; Christum anzuziehen, ihn zu wohnen im Herzen, ihm das Kreuz nachzutragen, um seinetwillen alles hinzugeben; das Seine nicht zu suchen, sondern das, was der Andern ist, das Leben für die Brüder zu geben; nichts zu sorgen, sondern alle Sorgen auf den Herrn zu werfen, seinen Schatz und das Herz und den Wandel im Himmel zu haben, — alle diese Gebote liegen weit, weit über der Sphäre hinaus, welche der Rationalismus mit seiner Kraft erreichen kann. Man gehe durch alle Bücher und Moralsysteme desselben hindurch, und man wird auch nicht eins dieser Gebote finden, dessen Sinn nicht verflacht und ausgeleert wäre. — Wie weit es mit dieser Ausleerung der göttlichen Gebote, ja mit der Auflösung derselben bei denen gehen könne, die den gefährlichen Weg betreten haben, die heilige Schrift menschlichen Satzungen, Meinungen und Hypothesen zu unterwerfen, dazu finden wir S. 50. u. 205. merkwürdige Belege. Wir lesen daselbst wie folgt: „Die Hurerei ist aber nicht der einzige Grund zu einer Trennung der Ehe; es giebt noch viele andere, oft weit wichtigere und entscheidendere Gründe, wie unwiderstehliche Abneigung, gänzlicher Mangel an aller sogenannten Wahlverwandtschaft. Ueberhaupt kann die Ehe als ein Vertrag unter Verhältnissen, welche diesen Bund für die Glieder desselben eher nachtheilig als nützlich machen, ohne weiteres aufgelöst werden.“ (S. 50.) „Getrennt darf die Ehe werden, heißt es S. 205. 206., sobald die Endzwecke dieser Ver-

bindung, gegenseitige Veredlung und Beglückung, Fortpflanzung des Geschlechts, nicht mehr erreicht werden können, oder wenn die Fortsetzung derselben nur zum Unheil und Verderben beider Theile ausschlagen kann." — Man traut kaum seinen Augen, wenn man diese Worte lieset, und auf dem Titel des Buches findet, daß ein evangelischer Geistlicher sie niedergeschrieben hat. Ja, wenn ein Heine, Börne, ein Gutzkow, Theodor Mundt, und wie die Wiederhersteller und Wiedereinsetzer des sündlichen Fleisches in allen Vollgenuß heißen, solche Grundsätze aussprechen, so kann man sich darüber nicht sehr wundern. Von diesen Männern, deren gottlose, alle Sittlichkeit verhöhnenden Schriften von so mancher deutschen Regierung öffentlich verboten und gebrandmarkt sind, — kann man nichts anders erwarten, da sie alles Heilige mit Füßen treten, und Christo und seinem Evangelio zurufen: Was haben wir mit dir zu thun? — Aber ein evangelischer Geistlicher, — wie kann der es wagen, solche Grundsätze auszusprechen, welche die Heiligkeit der Ehe nicht allein antasten, sondern vernichten, indem sie von bloßer Neigung, die ja auch eine ganz sinnliche seyn kann, es bestimmen lassen, wie lange das Band der Ehe dauern soll. Wenn also Eheleute nach einiger Zeit finden, daß keine Wahlverwandtschaft zwischen ihnen Statt findet, so können sie sich nach H. H's. Lehre trennen, und eine andre Verbindung eingehen, wo diese Verwandtschaft sich mehr findet. Dieselbe Lehre hat uns schon Göthe in seinen Wahlverwandtschaften vorgetragen. — Ist zwischen dieser Lehre H's. und der eines Gutzkow, Th. Mundt und andrer Rehabilitatoren des Fleisches ein w e s e n t l i c h e r Unterschied? — Wo man so die Heiligkeit der Ehe, die doch von heidnischen Griechen, Römern und Germanen anerkannt wurde, der menschlichen Willkühr und einer sentimentalen Wahlverwandtschaft der Romanschreiber Preis giebt, wo man also an den Fundamenten aller häuslichen und bürgerlichen Ordnung rüttelt, und den Nerv des Familienlebens und somit auch der Sittlichkeit zerschneidet, höre man doch auf, noch viel von Moral und Tugend zu sprechen. Da wird einem das Gerede, welches Begeisterung für Tugend kund thun soll, widerlich.

Der rationalistischen Tugend- oder Sittenlehre fehlt es drittens an den ächt christlichen M o t i v e n oder B e w e g g r ü n d e n. Die Worte eines Paulus: die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie

alle gestorben, — sind dem Rationalismus unverständliche Töne, und Klänge aus einer ihm ganz fremden und unbekannten Welt. Er kennet den mächtigen und gewaltigen Liebestrieb eines Herzens nicht, das sich durch das Blut Jesu Christi vom ewigen Verderben erkaufet weiß, und durch seine unausdenkliche Liebe mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönet siehet. Der Rationalist weiß nichts von dieser Liebe Christi, welche allein nur von unsrer Eigenliebe uns befreien, und unsre Selbstsucht ertödten kann. Ebenso fehlen in der rationalistischen Moral die zwei mächtigen Beweggründe, — Furcht vor dem strafenden und richtenden Ernst Gottes, Hoffnung auf himmlische Seligkeit und ewige Herrlichkeit. — Moses erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichtum, als die Schätze Egyptens: denn er sahe an die Belohnung. (Hebr. 11, 25.) Paulus ist getrost in aller Trübsal, in aller Angst, in Verfolgungen, in Banden und in Todesgefahren, und wird nicht müde und verzagt, und achtet diese Trübsal für zeitlich und leicht, weil er weiß, daß sie denen, die nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare, eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit schaffet (2. Cor. 4, 17.). Die Leiden dieser Zeit sind ihm nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. (Röm. 8.) Aber solche fröhlichmachende, herzerquickende Aussicht in die Ewigkeit hat der Rationalist nicht. Ihm ist „jenes Leben mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt; genug, ruft er sich zu, daß wir von der Unsterblichkeit unsrer Seele fest überzeugt sind.“ (S. 242.). Von den vielen Wohnungen in des Vaters Haus, von den grünen Auen und den Lebensbrunnen vor dem Throne Gottes und des Lammes, von den Schaaren in den weißen Kleidern mit den Palmen in den Händen, von den heiligen Harfenschlägern auf dem himmlischen Zion, von dem himmlischen Jerusalem und der Hütte Gottes bei den Menschen, — von dem allen siehet und höret er nichts. Er siehet in dem allen nur orientalische Bilder, kindische Vorstellungen der unmündigen Menschheit, welche die jetzt mündig gewordene Welt von sich wirft. Er hat statt jener grünen Auen und statt Salems goldener Gassen nur dunkle, aschgraue, neblichte Regionen, gegen welche des Heiden Ossian Nebelhimmel noch eitel Sonnenglanz ist. Für solchen Himmel viel aufzuopfern gehet dem Herzen schwer ein; und man darf sich nicht

darüber wundern, wenn mit dem Ueberhandnehmen des Rationalismus in den christlichen Gemeinden auch die unbändigste und wildeste Genußsucht überhand nimmt: es stürzt sich das arme Volk, da ihm der Himmel so verhüllt wird mit undurchdringlichen Schleiern, ja eigentlich geraubt wird, nun mit aller Begierde auf das Sichtbare, auf das Eitle und Vergängliche. — Was für geringe Vorstellungen von der himmlischen Herrlichkeit H. H. hat, ersehen wir unter andern auch aus der Versicherung desselben, daß wir dort keinesweges mit „höhern, übermenschlichen Kräften begabt würden.“ (S. 242.) Die heiligen Männer Gottes hatten andre Vorstellungen; Petrus verheißt, daß wir theilhaftig werden sollen der göttlichen Natur (und das ist noch mehr, als mit höhern Kräften begabt werden), und Johannes hält uns die Hoffnung vor, daß wir Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit gleich seyn werden, und Ihn sehen wie Er ist. (2. Petr. 1, 4., 1. Joh. 3, 12.) Von solcher Hoffnung, die durch die Auferstehung Christi verbürgt ist, kann er mit allem Rechte rühmen, daß, wer solche Hoffnung habe, sich reinige, wie Er rein ist. — Der Rationalismus aber vermag uns dort nicht einmal ein ruhiges Plätzchen zu verheißen, wo wir von Welt und Hölle, von gottlosen und feindseligen Menschen ungestört wären. Es heißt nehmlich S. 274. also: „Man hat sich die Sache (vom Gericht und Scheidung der Frommen und Gottlosen) keinesweges so vorzustellen, als ob die Gottlosen räumlich in jenem Leben gänzlich von den Frommen getrennt sein würden, wodurch ja auch alle sittliche Einwirkung dieser auf jene abgeschnitten und mithin den Frommen die Gelegenheit zu der schönsten Wirksamkeit geraubt würde.“ „Völlige Thatenlosigkeit, geschäftslose Ruhe, ohne Kampf mit dem Bösen, ohne Thätigkeit für's Gute ist für mich keine Seligkeit.“ (S. 274.) — Da bleiben also, nach H. H's Lehre, Himmel und Hölle, Fromme und Gottlose, Welt und Reich Gottes ewig mit einander vermischt, wider das klare Wort Matth. 13, 41. 42. 49.; Matth. 45, 32. 46.; Offenb. 20, 14. 15.; 21, 8. 27.; 22, 15.; und wider so viele andre Stellen. — Und was für ein bloß negativer Begriff von der Seligkeit, wenn man sich dieselbe nicht ohne Kampf mit dem Bösen vorstellen kann! Armselige Seligkeit, welche solches Gegensatzes bedarf; und wie will H. H. mit solchem Grundsatz der Lehre entrinnen, daß das Böse, daß die Sünde nothwendig sey? — Dieß consequent durchgeführt bringt

zum Pantheismus, wo der wesentliche Unterschied zwischen Böse und Gut aufhört, oder zum Mänichäismus, wo das Böse ein Urwesen ist, und ewig als eine selbstständige Macht dem Guten gegenüber stehet. Dazu paßt auch der antinomistische Ausspruch S. 303.: „die Sünden der Wiedergeborenen tragen die Vergebung schon in sich." Doch von Consequenz, von eigentlich philosophischer Durchführung irgend einer Lehre findet sich, wie überhaupt im Rationalismus, so auch in der Pr.-B. wenig oder nichts.

Auch ein andrer Beweggrund, so nöthig um von den Ruhebetten fleischlicher Sicherheit und Trägheit aufzuschrecken, um zum ernsten Kampfe wider die Sünde, Welt und Hölle zu erwecken, um den Kitzel der Wollust und der Ueppigkeit auszulöschen, — die Furcht vor dem strafenden und richtenden Ernste Gottes, fällt in der rationalistischen Tugendlehre fast ganz weg: denn von positiver Strafe ist da nichts zu finden; die Strafe wird (S. 103.) als „das aus der Sünde von selbst nach Gottes ewiger Ordnung originirende (d. h. hervorgehende) Uebel" erklärt. — Das Weltgericht fällt auch weg, wie wir eben gesehen haben, und also auch die feierliche, vor den Augen aller Engel*) und aller Menschen stattfindende Verurtheilung der bösen Geister und gottlosen Menschen. Wie die h. Apostel so oft und so nachdrücklich auf diesen großen Tag hinweisen, um dadurch die Herzen zu erwecken, mit Furcht und Zittern die Seligkeit zu schaffen, ist jedem Bibelleser bekannt (vergl. 2. Petr. 3.; 2. Cor. 5. u. a. m.); eine Lehre aber, welche diesen großen Gerichtstag leugnet, schläfert die Gewissen ein, macht den unbußfertigen Sündern Küssen unter die Arme, und Polster unter die Häupter, die Seelen zu fangen (vergl. Hesek. 13, 18.). Der Anforderung eines ungehorsamen Volkes und verlogener Kinder, die nicht hören wollen des Herrn Gesetz, und den Predigern zurufen: Prediget uns sanft, entsprechen diejenigen, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen mit einem solchen seichten Räsonnement und so sentimentalen Tiraden zu vernichten meinen, als wir S. 275. u. 276. finden. Es heißt daselbst: „Sollte das kurze Erdenleben über das Schicksal für eine ganze Ewigkeit entscheiden? . . . . Wenn ich die Ueberzeugung in mir trüge, daß ein namhafter Theil meines Geschlechts der ewigen Verdammniß

*) Die Engel sind ohnedieß fast überall in der Pr.-B. beseitigt, z. B. 153., wo sie bloß ein Bild von der Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung sind, so auch S. 197., S. 12. u. a. O. m.

anheim fiele, könnte ich mich dann selbst noch glücklich fühlen? würde nicht das Gattungsbewußtsein, das Mitgefühl mich daran hindern? Wenn nun mein Vater, meine Mutter, mein Kind unter die ewig Verdammten gehörte, wäre dann mein eigenes Glück nicht sehr getrübt?" — Hat denn H. H. nicht gelesen, was 5. Mos. 32, 9. stehet: „wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht; die halten deine Rede, und bewahren deinen Bund." Hat er nicht gelesen, was der Herr sagt: „Wer nicht hasset seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger seyn (Luc. 14, 26.)?" Die Liebe zum Herrn, zu seiner Heiligkeit, wird bei den Seligen alle partheyische Liebe zu Verwandten, die doch nur Eigenliebe ist, so vertilgen, daß sie das Urtheil des Richters aller Welt über diejenigen, die nicht zu ihm kommen wollten, mit voller Zustimmung des Herzens bestätigen werden. Da wird es noch mehr heißen, wie schon hier: „Wir kennen Niemand mehr nach dem Fleisch." Oder sollen wir den Heiligen im Himmel die Thorheit beimessen, von Gott zu verlangen, daß er denen, welche die Gnade hier verachteten, wohl gar den Geist der Gnade schmäheten, den Sohn Gottes mit Füßen traten und das Blut des Testamentes unrein achteten, wodurch wir geheiligt werden, dort die Seligkeit aufzwinge?

Wie säuberlich H. H. mit den Verdammten verfahre, da er sie dort nicht einmal räumlich von den Seligen getrennt wissen will, haben wir schon oben gesehen. Wie er ihnen die Schmach erspart, feierlich im Angesicht Himmels und der Erde von dem Richter der Lebendigen und der Todten verurtheilt zu werden, so auch den Schmerz und die Schande in besondre Behausungen der Finsterniß, in die Hölle, den Ort der Qual, hinabgestoßen zu werden. — Das gewaltige Wort: Gehet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, bekommt einen fast lächerlichen Sinn, wenn man sich aus der Erklärung über Matth. 13. noch erinnert, „daß der eigentliche Widersacher (es ist daselbst vom Teufel die Rede, der's Unkraut säete) des Christenthums die Gefühllosigkeit gegen die Wahrheit und Tugend sey, der irdische, bloß dem Aeußern zugewendete, unter der Herrschaft des Fleisches sich befindende Sinn des Menschen." (S. 153.) Und dieser Gefühllosigkeit, diesem irdischen

Sinn ist das ewige Feuer bereitet? — Und damit drohet der Herr, er werde einst die Verfluchten in dieß Feuer werfen, zu dem Teufel und seinen Engeln hin? — Wer wird sich vor solcher Drohung sonderlich fürchten! — Eben so wird das Wort mit seinem zermalmenden Gewicht: „es wäre ihm besser, er wäre nie geboren" seines Nachdrucks gänzlich durch die Erklärung beraubt: dieser Ausdruck dürfe nicht gepreßt oder wörtlich genommen werden. (S. 284.) Summa, wohin wir uns wenden, überall wird der Weg breit gemacht, und die Pforte weit; überall thun sich eine Menge Hinterthüren für den alten Menschen auf; überall zeigen sich Anstalten und Vorrichtungen, dem Menschen die Furcht vor Gericht und Hölle, das heilsame Erschrecken vor sich selbst, und das Schaffen der Seligkeit mit Furcht und Zittern, so wie das Opfer des zerschlagenen Herzens und des geängsteten Geistes zu ersparen.

Der faule Baum kann nur faule Früchte hervorbringen. Wo man weder die Güte Gottes, noch seinen Ernst siehet, weder seiner Gnade sich freuet, die den Sohn der Liebe dahingab in den Tod zur Versöhnung unsrer Sünden, und ihn auferweckte, damit wir wiedergeboren würden zu einer lebendigen Hoffnung, noch vor seinem Zorn sich fürchtet, der bis in die unterste Hölle brennt, und ein Feuer anzündet, welches nicht verlischt; — wo man weder die Größe des menschlichen Verderbens und den Gräuel der Sünde, noch die Herrlichkeit des Christenberufes erkannt hat, da kommt man nothwendig zu einer Tugendlehre, wie die der Pharisäer, welche nur das Auswendige der Schüsseln und Becher reinlich hielten, und den übertünchten Gräbern glichen, die auswendig hübsch scheinen vor den Leuten, aber inwendig voller Todtengebeine und alles Unflaths sind. Da werden nur die äußersten Schößlinge, die zu üppig treiben, abgeschnitten; aber Wurzel und Stamm des bösen Giftbaumes bleiben unangetastet.

Ein nichtiger Trost ist es demnach, womit uns der Rationalismus trösten will, wenn er, nachdem er einen Glaubensartikel nach dem andern uns genommen, auf seine vortreffliche Moral, auf seine unvergleichliche Tugendlehre uns hinweiset. (Siehe S. 41.) Diese ist so armselig wie der nichtsglaubende Glaube, aus dem sie erzeugt ist, oder, was eben so richtig ist, den sie erzeugt hat. Durch Lüste in Irrthum sagt Petrus, und der Herr nennt uns als Ursache des Nichtglaubenwollens und des Nichtglauben-

könnens die Liebe zur Finsterniß und ihren Werken (Joh. 3, 19. 20.), wozu, nicht zu vergessen, auch die dem menschlichen Auge verborgenen Werke des Hochmuths, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Selbstsucht, der Weltliebe, des Eigenwillens und Trotzes gehören. — Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum; wollten die Rationalisten, Naturalisten, die Pantheisten das Gesetz, wie's die heil. Schrift uns vorhält, in Ehren lassen, nichts davon und nichts dazu thun, und in diesem hellen Spiegel ihre Gestalt anschauen, ohne ein Schalksauge mitzubringen, so würden sie bald inne werden, daß ihr Spinnengewebe nicht zur Kleidung, und ihr Gewerke nicht zur Decke tauge, und daß nichts unsre Blöße und Schande bedecke, als die Kleider des Heils, womit Christus uns bekleidet, und der Rock der Gerechtigkeit, den Er uns anziehet; das Aergerniß an einer zugerechneten Gerechtigkeit würde aufhören. Aber an diesem Ernst fehlt's eben, der es mit dem Gesetz und mit der Tugend, wie sie Gott fordert, redlich meint, und darum ist alles nichts, — die Moral nichts, die Dogmatik nichts; es fehlt der Glaube, es fehlt die Tugend. —

Sollen wir nun Rechenschaft geben, was wir auf unsrer mühsamen Wanderung durch das dicke Buch von 572 Seiten in groß Octav gefunden haben, so müssen wir eben sagen: Nichts. Keinen Christus und kein Christenthum, weder eine christliche Glaubenslehre noch eine christliche Tugendlehre, und — was uns die Wanderung noch mühsamer gemacht hat, — wir haben auch sonst so gar wenig oder fast keine Ausbeute für Philologie oder Philosophie oder Alterthumskunde oder irgend eine Wissenschaft gefunden. Es wird im Vorwort erstaunlich viel verheißen; „jedes unbekannte Wort solle erklärt, jede schwierige Construction grammatisch erörtert, keine zum Verstehen des Textes unentbehrliche geschichtliche, geographische oder alterthümliche Notiz vergessen werden, auch solle in wichtigen Fällen nach den Grundsätzen der höhern und niedern Kritik die richtige Lesart ermittelt werden.“ (S. VI.) Wäre dieß Versprechen nur zur Hälfte gehalten, so wäre die Pr. = B. einer der wich=

tigsten, gehaltreichsten Commentare, die wir nur aufzuweisen haben. Es ist aber so wenig von dieser großen Verheißung in Erfüllung gegangen, daß diese Bibelerklärung eine der unbedeutendsten und ärmsten ist unter allen vorhandenen. Es ist unbegreiflich, wie man mit einer solchen Arbeit so frei hervortreten kann, und wie man es wagen darf, mit so leicht dahin geworfenen Bemerkungen, Erklärungen und Behauptungen über die heilige Schrift daherzufahren. — Wir haben schon oben mehrere Proben gegeben, wie's dabei der h. Schrift ergehet, und gesehen, daß dieselbe die willkührlichsten Deutungen und gewaltsame Verdrehungen sich muß gefallen lassen, wo es darauf ankommt, einen Glaubensartikel, welcher dem Rationalismus nicht zusagt, zu beseitigen. Aber auch da, wo diese Veranlassung wegfällt, fehlt es der Exegese des H. H. an Genauigkeit und Schärfe; so soll z. B. der Ausdruck „Menschensohn" so viel heißen als: „der vorzüglichste, größeste aller Menschen, der Prototypus*), das Urbild aller Menschen, der Messias." (S. 82.) Welcher dieser Begriffe soll nun gelten? Denn Urbild der Menschheit und Messias sind gar nicht dasselbe. Diese Ungenauigkeit und Unbestimmtheit, welche verschiedenartige Erlärungen einer und derselben Sache untereinander laufen läßt, verleitet auch zu den vielen Widersprüchen, die sich in der Pr.-B. finden, und deren wir schon oben so manche erwähnt haben. So lesen wir S. 32.: „Wer wichtige Ueberlegungen anstellen will, der wird allerdings seinen Körper nicht überladen mit Speisen und Getränken, ... allein fasten wird er nicht!" S. 60. aber heißt es: „Wenn das Fasten aus wahrer Frömmigkeit hervorgehet, hat es einen sittlichen Werth und zieht wahre Belohnung nach sich. .... Stellt man es an, um sich in der Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit zu üben, den Geist immer mehr zu befreien, von der Herrschaft des Körpers, so ist es nicht zu tadeln." Es wird also hier zugestanden, daß das Fasten geeignet ist, in der Selbstbeherrschung zu üben, und von der Herrschaft des Körpers zu befreien. Seite 92. ist dieß aber schon wieder vergessen. „Das Fasten, heißt es daselbst, ist uns hier im Abendlande völlig entbehrlich, ... und ist gar nicht geeignet, fromme Gefühle zu wecken und zu nähren." — Seite 104., wo

*) Heißt Urbild, hätte also füglich wegfallen können, da das folgende deutsche Wort dasselbe sagt.

H. H. behauptet, jeder Tag sey ein Tag des Gerichts, heißt es: „Es kann seyn, daß mancher biblische Autor an einen bestimmten Gerichtstag gedacht hat.“ — Da ist es also noch ungewiß und unbestimmt, ob die biblischen Autoren an einen bestimmten Gerichtstag gedacht haben; aber Seite 149. wird zugestanden, daß das Weltgericht in der Schrift als einzelner, bestimmter Moment (also auch als ein bestimmter Gerichtstag) vorgestellt werde. — Daß die Exegese der Pr.-B. sich im Ganzen nur auf der Oberfläche aufhalte und durchaus unvermögend sey, in die Tiefe einzudringen, das haben wir schon zur Genüge in so manchen Beispielen gesehen, wo auf die seltsamste Weise das Schriftwort verflacht und verdreht wurde. Eine Exegese, die im Dienst einer solchen Dogmatik stehet, wie wir die des H. H. befunden haben, einer Dogmatik, welche alle eigenthümlich christlichen Lehren Preis giebt, also alle göttliche Geheimnisse mit ihren unergründlichen Tiefen, die kann nicht anders als flach seyn. — Ueber die schwerstem Stellen, vor denen die tiefsten Geister lange sinnend und forschend und wohl auch betend stehen bleiben, hüpft H. H. leichten Fußes dahin, findet die Sache sehr einfach und ist schnell mit einer Erklärung fertig. So heißt es S. 386.: „Das Bekenntniß Jesu vom seinem Nichtwissen der Zeit hat unsere streng rechtgläubigen Theologen in gar große Verlegenheit gesetzt. . . . Die Sache ist sehr einfach. Christi von heiliger Gottesliebe durch und durch durchglüheter, mit der klarsten Erkenntniß der Wahrheit bevorzugter Geist machte ihn zu Gottes Ebenbilde, zu Gottes Liebling, zu Gottes eingebornem Sohne. Diesem Messias-Geiste konnte nicht bloß, ihm mußte alles verborgen seyn, welches von Umständen abhing, die nur dem Allwissenden bekannt seyn können.“ Mit solchen „einfachen“ Erklärungen, die nichts erklären von den göttlichen Geheimnissen, sondern einfach dieselben wegleugnen, kann man sich allerdings die Sache sehr leicht machen. Ein solcher Christus, ein solcher Sohn Gottes, den man sich selbst gedichtet, und der weiter nichts ist als ein bloßer Mensch, nur mit der klarsten Erkenntniß der Wahrheit bevorzugt, mit Liebe durch und durch durchglühet (das war Adam vor seinem Falle auch), — der bringet freilich keinen Exegeten in die Verlegenheit, in tiefes Nachdenken sich zu versenken; der kann, wie alle seine Werke und Worte, so leicht verstanden und begriffen werden, daß man

überall mit der Erklärung seiner Worte und Werke fertig werden kann.

Ferner fehlt es — und das hängt mit dem Vorigen genau zusammen — der Schrifterklärung des H. H. an der rechten Weihe und Salbung. Wo man in der Bibel nicht Gottes Wort, sondern nur ein menschliches vor sich siehet, da kann sich unmöglich die heilige Ehrfurcht finden, die uns sagen lehrt: Herr rede, dein Knecht höret. Wo man in Christo nicht den Herrn der Herrlichkeit, den allmächtigen Sohn Gottes, sondern nur einen bloßen Menschen siehet, und in seinen Aposteln also auch nicht die Gesandten des großen Königs auf dem Throne der Herrlichkeit, da muß es auch der Exegese an der Weihe fehlen, welche den Leser immer fühlen läßt, daß er auf heiligem Boden stehet. — Für das Ebengesagte haben wir zwar oben der Belege genug angeführt, und gesehen, wie in der Pr.-B. das Außerordentliche in's Alltägliche, das Große und Erhabene in's Gemeine, das Göttliche und Himmlische in's Irdische und bloß Menschliche verwandelt wird: können aber nicht umhin, zur nähern Charakterisirung dieser Weise der Schriftauslegung, der es an der rechten Weihe fehlt, noch das eine und andre anzuführen. Da ist die „Rede von einem trefflichen Johannes (dem Täufer), S. 117.; vom „hellen Jesu Geist, wird gesprochen, der die Zukunft nur zu helle erkannte (S. 110.);" von seiner Lehre, namentlich der Bergpredigt, hören wir, daß sie „die Quintessenz von alle demjenigen sey, was die weisesten Menschen über die Gottheit, über unsre erhabene Bestimmung gedacht und gesagt haben" (S. 41.). Die Worte aus Schillers Wallenstein: es giebt im Menschenleben Augenblicke, da er dem Weltgeist näher ist als sonst, — werden dazu gebraucht, über die „Stunden höherer Weihe, wo wir die besten Vorsätze, die heiligsten Entschließungen fassen," Licht zu verbreiten, namentlich über die Gemüthsstimmung Petri in jener letzten Nacht, da er „durch die unmittelbar vorhergegangenen feierlichen und ergreifenden Scenen tief gerührt und in den innersten Tiefen seines Herzens gewaltig aufgeregt war." (S. 290.) — Dabei erfahren wir zugleich, daß der Herr zu Petro etwa folgender Gestalt gesprochen habe: „du trauest dir zu viel zu. . . . . Vielleicht (??) bist du schon gefallen, ehe diese verhängnißvolle Nacht vorübergegangen ist." (S. 291.) — Zur Erklärung des Seelenkampfes in Gethsemane werden folgende Fragen aufgestellt: „Ging er (Jesus) nicht aus zärtlicher Freunde Mitte unter rohe, wilde

Krieger über? Mußte sein ohnehin reizbarer Körper nicht durch den Gedanken an die Martern erschüttert werden, unter welchen die Römer die zum Tode Verurtheilten hinzurichten pflegten? War er nicht auch ein Mensch und die Liebe zum Leben ihm tief eingeprägt? Mußte es ihm nicht sehr leid thun, daß er jetzt schon scheiden mußte, da noch so sehr viel zu thun übrig war und selbst seine Jünger noch nicht einmal seinen Geist gefaßt und rein in sich aufgenommen hatten? . . . . Nichts ist daher erklärlicher als die gewaltige Gemüthsbewegung, welche wir hier an unserm Herrn bemerken." — Und dann hören wir weiter von dem Geheimniß der Erlösung folgendes: „Er mußte sterben, so sterben, wie er gestorben ist, sonst war es geschehen um die Erlösung der Menschheit. Würde ein Messias anerkannt worden seyn, der verschwunden wäre, der Gefahr durch die Flucht sich entzogen hätte? Würde dann nicht sein Daseyn fast spurlos verschwunden seyn? (S. 294.) Die Worte: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode," werden erklärt: „Traurig, daß ich fast vor lauter Traurigkeit sterben möchte, d. i. ganz außerordentlich traurig." An dem betenden Hohenpriester, der in Gethsemane Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, sollen wir „sehen, daß wir Gott auch unsere irdischen Wünsche vortragen können!!" (S. 295.) — Als wenn Christus da irdische Wünsche seinem himmlischen Vater vorgetragen hätte! — Auch wird uns gesagt, daß der „Ton der Erzählung (von diesem Gebetskampf) meisterhaft sey." (294.) Bei dieser Gelegenheit tritt die Homiletik des H. H. mit einem kühnen, und sehr viel sagenden Rathe hervor. „Will man, heißt es, die Erzählung — wozu ich sehr rathe — auf der Kanzel behandeln, so lasse man keinen Zug unberührt und halte eine Homilie über dieselbe. Man kann den Gedanken an die Spitze stellen: Christus in Gethsemane oder der Mensch in den Augenblicken der Entscheidung." — Ueber das Leiden des Herrn auf Golgatha, über seine Klage: Mein Gott, mein Gott, — werden folgende Bemerkungen gemacht: „Wenn ein Geistig-Rechtschaffener bis in die Todesgefahr hinein, bis zum marterndsten Kreuzestod seiner gottergebenen Ueberzeugung getreu gehandelt hat, so ist nichts verloren. Er ist nicht umsonst da gewesen!" (S. 314.) (Große Wahrheit und wichtiger Aufschluß über Christi Leiden und Tod!) . . . . „Hangend am Marterholze, die furchtbarsten Schmerzen erduldend, umringt von sei-

nen trauernden Jüngern, von Frevlern verhöhnt, vom tiefsten Mitleid über die furchtbare Verdorbenheit seiner Feinde durchdrungen — ist es kein Wunder, wenn der sonst so starke Mann in den Klageruf ausbricht: mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — Es war also hienach doch ein schwacher Moment im Leben Jesu, etwas, was einer Entschuldigung bedarf; nur dagegen protestirt H. H., daß es ein „unfrommer Moment" gewesen. Zu unsrer Beruhigung aber wird hinzugesetzt: „Vor- und nachher zeigt er durchgehends eine Seelenstärke und Seelenruhe, welche nichts zu wünschen übrig läßt." (S. 314.) — Doch wir haben genug davon gehört, wie eine rationalistische Prediger-Bibel das Größeste und Erhabenste in den Staub herabziehet, und das Heiligste gemein gemacht. — Ganz abgesehen von dem Interesse und von der Verpflichtung, die der Glaube hat, solche das Wort vom Kreuz vernichtende Erklärungen über Gethsemane und Golgatha zurückzuweisen, so müssen auch Aesthetik und Psychologie dagegen auftreten.

Zu der Psychologie aber und zu der Aesthetik, welcher H. H. huldigt, paßt vortrefflich diejenige Philosophie, welche als mächtige Gebieterin über Gottes Wort und über alle Glaubenslehren in der Pr.-B. ihr Wesen treibt. Wir haben derselben schon einige mal Erwähnung gethan, müssen aber hier noch einmal darauf zurück kommen. — Mancher, wenn er die Machtsprüche dieser Weisheit hörte, welche so ohne weiteres, ohne allen Beweis biblische Lehren für moralische Undinge, für widervernünftige Dogmen erklärt, — hat wohl in seinem Herzen gedacht, ein solcher Mann, der so von hohem Throne auf Apostel und Evangelisten, auf Kirchenväter und Reformatoren herabsehe, müsse doch wohl ganz neue Eroberungen auf dem Gebiete der Spekulation gemacht, müsse Höhen der Philosophie erstiegen haben, wo ihm Niemand beikommen könne. — Solche Gedanken lasse man nur fahren. Der Verfasser der Pr.-B. ist nichts mehr und nichts weniger als ein Schüler jener Popular- (oder Allermanns-) Philosophie, welche vorzüglich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihr Wesen trieb, und — auf die allgemeine Menschenvernunft sich berufend, prächtige Paläste aufzuführen verhieß, in denen es sich viel sicherer und herrlicher wohne, als in den Wohnungen des evangelischen Zions. — Wir haben's ja erfahren, was aus diesen Verheißungen geworden ist, und haben gesehen, wie die stolzen Ge-

bäude sammt und sonders entweder im Moraste menschlicher Meinungen und Hypothesen, Thorheiten und Lüste versunken sind, oder von den Stürmen und Platzregen ernster Heimsuchungen, in denen sie keinen Trost gewährten, weggerissen und weggeschwemmt sind. — Wer sich jetzt nur einigermaßen mit einem ernstern Studio der Philosophie befaßt, der schämt sich dieser Popular-Philosophie, welche willkührliche Hypothesen zu ihrem Fundament, Machtsprüche und winzige Sophismen zu ihren Argumenten, den Flitterstaat rhetorischer Deklamationen zu ihrem Schmuck hat, und von Resultaten nichts anders aufweisen kann als etliche dürftige Sätze von einem unbekannten Gott, und einem „mit undurchdringlichen Schleier verhüllten Jenseits.“ — Diese, und nur diese jetzt fast verschollene, abgestandene Philosophie haben wir in der Pr.-B. finden können; nur hie und da haben wir ganz unbedeutende Bruchstücke, die einer andern Philosophie anzugehören scheinen, wahrgenommen. So wird z. B. S. 83. in Schleiermacherscher Redeweise von einem steten Abhängigkeitsgefühl der Frommen von Gott gesprochen; aber das sind eben nur Bruchstücke, so wie die gnostische Redeweise von „Menschgebornen Messiasgeiste, selig waltenden Messiasgeiste.“ S. 113. S. 118. Von einem philosophisch durchgebildeten Geiste, der mit der tiefern Philosophie der alten oder neuern Zeit vertraut sey, haben wir auch nicht Eine Spur entdecken können. Um so weniger ist dieß auch in einem Buche zu erwarten, das selbst von gröbern Verstößen gegen die ganz gewöhnliche Logik nicht frei ist, wie wir an mehreren Beispielen gezeigt haben, und das den christlichen Glaubenslehren der evangelischen Kirche nicht einmal die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ihnen zuzugestehn, daß sie eine bewundernswürdige innere Consequenz haben, ihrem Inhalt nach unerschöpflich reich und unergründlich tief sind. In neuerer Zeit gestehen auch Rationalisten dieß zu (z. B. Hase in seinem Hutterus redivivus), und Männer aus allerlei Schulen, die sonst dem Evangelio eben gar nicht nahe stehen. — Davon findet sich bei H. H. nichts; er redet nur hoch herunter: dieses Dogma ist widervernünftig, diese Lehre ist ein moralisches Unding: und damit ist die Sache bewiesen. —

Solcher Anmaßung gegenüber dürfen wir uns wohl erlauben mit jenem Magus vom Norden zu fragen: „Was ist die hochgelobte Vernunft mit ihrer Allgemeinheit, Unfehlbarkeit, Ueberschwänglichkeit, Gewißheit und Evidenz? Ein Ens rationis, (Ge-

dankending) ein Oelgötze, dem ein schreiender Aberglaube der Unvernunft göttliche Eigenschaften andichtet." „Lügen — ruft derselbe an einer andern Stelle diesen auf die Unfehlbarkeit ihrer Vernunft sich Berufenden zu — Lügen sind alle Satzungen eurer sogenannten allgemeinen, gesunden und geübten Vernunft — unbegreiflicher, widersprechender und unfruchtbarer als alle Geheimnisse, Wunder und Zeichen des allerheiligsten Glaubens, den ihr umsonst verfolgt." . . . . „Der Gegenstand eurer Betrachtungen und Andacht ist nicht Gott, wie eure allgemeine Menschenvernunft, die ihr durch eine mehr als poetische Licenz (Freiheit) zu einer wirklichen Person vergöttert, und dergleichen Götter und Personen macht ihr durch die Transsubstantiation (Wesensverwandlung) eurer Bildwörter so viel, daß das gröbste Heidenthum und blindeste Pabstthum in Vergleichung eurer philosophischen Idololatrie (Götzendienst) am jüngsten Gerichte gerechtfertigt und vielleicht losgesprochen seyn wird." (Hamann's Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth, Consistorialpräsident in München, 4. Theil S. 143. 145.)

Den Anmaßungen einer seichten Popular-Philosophie, die sich erkühnt, über biblische Glaubenslehren Anathema's auszusprechen, erlauben wir uns hier noch ein andres Zeugniß entgegenzustellen, daß sich in einer Recension des H. Fr. von Meyer über Jacobi's Werke findet. (Siehe Tholuck's litterarischen Anzeiger Nr. 56. 57. 58. und Nr. 75. des vorigen Jahres.) — „In des Christenthums allein ausreichender Philosophie, heißt es daselbst, erscheint die Wahrheit nicht nur in der würdigsten symbolischen Hülle, sondern diese Symbolik ist so innig die Wahrheit selbst, daß letztere von dem Menschen in keiner andern Form der Anschauung erkannt werden kann, und diese Form ihr wesentlich und ewig, wie sie selbst ist. Denn bloß die historische Offenbarung hat einen persönlichen, lebendigen, von keines Menschen Vernunft willkührlich gebildeten Gott, der sich nur in die uns unentbehrliche Form, die er selber hergiebt, herabsenkt, um uns begreiflich zu werden, und dabei dennoch der Unbegreifliche, mithin würklich Gott bleibt. Die Menschenvernunft hat zweierlei Götter, die gleich wenig der Gott sind, dessen wir bedürfen: einen ganz unbegreiflichen, ihre natürliche Ahnung, ohne welche sie nicht ist, noch je war, — der an sich ist, weil sonst sein Schrei im Herzen nicht wäre, aber nur halb ist für sie, d. h. von

ihr zwar gedacht, aber nicht erkannt und angeschauet werden kann (wie alles Uebersinnliche), daher gewöhnlich durch ihr Bestreben, ihn zu fassen, entweder ein Nichts oder elementisch wurde, und den die philosophische Kritik (Kant, Fichte) endlich als Nicht-Substanz, als die unbestimmte höhere Welt auszusprechen glaubte. — Der andre Gott ist der aus diesem geahneten, gedachten, unvorgestellten in's grobe Element herabgezogene und in die Vielheit zersplitterte, der Fetisch. — Dagegen zeigt uns die Offenbarung jenes höchste νοόμενον, wie es sich selber wesentlich, persönlich, lebendig, begreiflich für das endliche Geschöpf, wie es sich zu einer Substanz gemacht; und darum muß eine thörichte Weisheit ergriffen werden, die unter allen Arzeneien dem Menschen am schwersten eingehet, deren Lichtwürkung auch nicht eher empfunden wird, als bis sie eingenommen ist; und der Mund, womit wir sie fassen, heißt Demuth. Hat sie aber gewürkt, so erscheint alles Kümmern und Sehnen um einen Gott, und aller Zweifel an ihm, an Tugend und Unsterblichkeit, und alle wortreiche Fürsprache für sein Daseyn eitel, bedauernswürdig, überflüssig. Dann ist auch dieser Gott nicht mehr bloß natürlich durch Gewissen und religiösen Wunsch, sondern mit Gnade und Wahrheit in uns geoffenbart, und leitet nun das Geschöpf auf sicherer Bahn in's Ewige und Unendliche."

Wie in Hinsicht der Philosophie H. H. einer Zeit angehört, die mehr hinter uns liegt, so auch in Hinsicht der Philologie oder Sprachkunde. Er huldigt noch ganz und gar jener Philologie, welche im letzten Viertel des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts dem Grundtext der heil. Schrift, besonders dem des N. Testamentes, so arg mitspielte, daß die griechische Sprache fast aufhörte, noch irgend ein festes Gesetz, irgend eine Regel zu haben. Da wurden den einzelnen Worten allerlei Bedeutungen angedichtet, und die Grammatik mußte die sprachwidrigsten Deutungen ihrer Formen gut heißen. Hier nahm man ganz willkührlich eine Ellipse oder Auslassung an, und schaltete nach Belieben ein oder mehrere Worte ein, so daß ein ganz anderer Sinn entstand; dort fand man Pleonasmen oder überflüssige Worte, und ließ einen Gedanken oder eine nähere Bezeichnung des Gedankens weg, und da wieder wußte man sich mit Hebraismen zu helfen, um die Mühe sich zu ersparen, in den Geist der griech. Sprache einzudringen. Ein casus wurde willkühr-

lich für den andern, ein tempus für das andere, ein modus für den andern genommen, und dergleichen Vertauschungen, Verwechselungen und Umsetzungen gab es so viele, daß man den Grundtext konnte bedeuten lassen, was man wollte. Die Commentare von Koppe, Kuinoel, dem Heidelberger Paulus und vieler Andern sind deß Zeuge. Die Zeit, wo diese Philologie in der Exegese herrschte, ist nun aber seit etwa zwei Jahrzehenden vorüber. Man ist fast allgemein diesem Unfug entgegengetreten, und hat auch in dem neutestamentlichen Sprachidiom die Gesetze eines Organismus aufgesucht und gefunden, wo alles von Innen heraus sich gestaltet und entfaltet (vergl. Winer's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, 3te Auflage, Vorrede pag. V—X.) H. H. scheint aber von dieser heilsamen Veränderung auf dem Gebiete der biblischen Sprachgelehrsamkeit wenig Notiz genommen zu haben; er bleibt bei jener alten Weise, die eine babylonische Sprachverwirrung zur Folge hat, ja von welcher der große Philolog Hermann (durchaus kein Mystiker) sagt, sie sey nichts als Lästerung. (nihil esse nisi blasphemiam. — vergl. Winer's Gramm. p. VIII.) H. H's. Hauptführer scheint der obenerwähnte Kuinoel mit seinen nun veralteten Erklärungen zu seyn; derselbe wird auch am öftersten angeführt, außer ihm nur zwei, dreimal Paulus. — Nicht selten fanden wir philologische Erklärungen Kuinoels, welche Fritzsche (ein entschiedener Rationalist) als ganz sprachwidrige, abgeschmackte darstellt, bei H. H. fast wörtlich wieder. Wie Kuinoel u. dgl. Philologen ist er ein Freund von Ellipsen, Pleonasmen, Hebraismen, Verwechselungen und Vertauschungen, welche dem Texte angedichtet werden, so daß schon aus diesem Grunde die philologischen Erklärungen der Pr.-B. einen sehr geringen Werth haben; sie sind aber auch außerdem so dürftig und so sparsam, daß man gar nicht begreifen kann, wie in der Vorrede verheißen werden konnte, es solle „jedes unbekannte Wort erklärt, jede schwierige Construction grammatisch erörtert werden.“ Das Hauptwerk der philolog. Erklärungen besteht in der Pr.-B. darin, daß am Ende eines Capitels oder Abschnitts den griechischen Worten eine deutsche Uebersetzung gegeben wird, wie man dieselbe mit leichter Mühe aus jedem Wörterbuch zum N. Testament entnehmen kann.

Nur einige Belege zu dem Ebengesagten mögen hier stehen. Φιλῶν ὑπὲρ ἐμὲ (S. 113.) soll ein Hebraismus seyn; Fritzsche

aber beweiset (im Commentar zum Matth. S. 389.), daß bei den Griechen dieselbe Redeweise sich findet. ἐν, in soll (S. 97.) einerlei seyn mit διά durch, und wird erklärt ope, auxilio. Falsch; jenes ἐν soll anzeigen, daß er in Gemeinschaft mit dem bösen Geiste lebend, solches ausrichte. — Eben so wird S. 128 εἰς mit ἐν verwechselt. Siehe dagegen Frit. S. 429. S. 138. bekommt μετὰ (mit) die ganz entgegengesetzte Bedeutung, und soll soviel seyn als ἐπὶ, gegen, contra. Dagegen Frit. (S. 445.): „Dieses μετὰ erklärt Kuinoel sehr schlecht (pessime) und völlig sprachwidrig (linguaque repugnante) „gegen," (contra), da es durchaus nur „mit" (cum) heißen kann." Fr. bemerkt dabei ganz richtig, daß zuvor, ehe gesagt wird, was die Niniviten am jüngsten Tag thun werden (daß sie nehmlich „dieß Geschlecht verdammen werden"), berichtet wird, daß sie auferstehen werden von den Todten „mit diesem Geschlecht" zugleich.

S. 143. wird uns gesagt, daß ἐπαχύνθη das praeter pass. sey. Falsch; es ist aor. prim. — αἴρειν soll gleich sein dem συνάγειν sammeln. Dagegen Fr. S. 496.: Kuinoel, der aus Parallelstellen die Bedeutung der Worte festzustellen pflegt, behauptet wegen Joh. 6, 12. αἴρειν sey so viel als „sammeln." Aber es heißt „aufheben" (tollere); sie hoben die Brosamen aus der Erde auf in die Körbe. — Gegen die Erklärung, daß ἐν τοῖς ὑψίστοις so viel sey als ὁ ὢν ἐν τοῖς υψ. — siehe Fr. S. 632. — Daß dem παραλαμβάνειν die Bedeutung „als Gefangenen mit wegführen" (S. 268) nach Kuin's Vorgange nur angedichtet sey, daß es heißen muß „annehmen, zu sich nehmen," da siehe Fr. S. 724. Eben so falsch ist es, das διχοτομεῖν mit Kuin. zu erklären „durchpeitschen." (S. 269.). — Siehe dagegen Fr. 728. — Sehr überflüssige Ellipsen finden wir z. B. S. 88., S. 66., S. 268. — Hingegen können wir an Stellen, wo H. H. Pleonasmen findet, (wie z. B. S. 91.) keine erblicken. — κατὰ ist nicht dasselbe als ἀπὸ (S. 86.); ἀπάγειν nicht einerlei mit ἄγειν (S. 69.); καὶ stehet nicht für ἕτως (S. 58.); τοῖς ανθρώποις stehet nicht für τῷ ανθρώπῳ, (S. 89.); βάλλειν heißt nicht „stiften" (S. 111.); εὑρὼν stehet nicht für θέλων σώζειν; παρὰ ist nicht gleich πρός (S. 173). — Dergleichen Bemerkungen könnten wir noch viele machen, besonders wenn wir uns darauf einlassen wollten, die Uebersetzung einer Prüfung zu unterwerfen, und auf die mancherlei Abweichungen vom Grundtext, auf die unnöthigen Zutha-

ten und die falschen Deutungen hinzuweisen. — Doch damit wollen wir uns nicht aufhalten, und bemerken nur, daß die Uebersetzung weder eine neue ist, sondern im Grunde die lutherische mit unwesentlichen Veränderungen; noch daß sie sich ganz genau an den griechischen Grundtext anschließt; noch auch davon freizusprechen ist, daß sie hie und da den Genius der Muttersprache beleidigt. — Doch ist sie an dem Buche des H. H. noch das Beste, gänzlich frei (das muß man ihm zum Ruhme nachsagen) von der Frivolität, die wir in den Dinterschen Uebersetzungsproben zur Schande der evangelischen Kirche und zur Schmach der deutschen Sprache haben erleben müssen.

Von dem Werth der kritischen und archäologischen Erläuterungen noch zu reden, verlohnt sich der Mühe nicht, da in beiderlei Hinsicht sich nichts als nur höchst Unbedeutendes findet.

Schlußwort
zum
theologischen Gutachten
über die
Prediger-Bibel
des Pastor Ed. Hülsmann
ausgestellt
von

M. J. F. E. Sander,
Diener am göttlichen Worte in Wichlinghausen.

Wir wären nun mit unsrer Kritik, auch in so fern dieselbe den wissenschaftlichen Werth der Pr.-B. betrifft, am Ende, und könnten vom Verfasser und seinem Buche nun scheiden, wenn derselbe ein bloßer Privatgelehrter wäre. Wir könnten es dann damit bewenden lassen, am Schlusse ihm noch zuzurufen, hinführo leiser und bescheidener aufzutreten, und sich doch ja nicht unter denen finden zu lassen, von denen geschrieben stehet: „Sie vernichten alles, und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn; was sie sagen, das muß gelten auf Erden." — Wir könnten mit der Ermahnung schließen, daß er künftig die Lehren der h. Schrift und der evangelischen Kirche, ehe er sie bestreitet, erst gründlich kennen lerne; daß er überhaupt auch in der Wissenschaft sich erst mehr umsehe, und nicht mit so unreifen, unwissenschaftlichen und werthlosen Produkten öffentlich auftrete. Der Verfasser der Pr.-B. ist Prediger einer evangelischen Gemeine, und da müssen wir doch um

des Heils der evangelischen Kirche willen die Frage aufwerfen, wie sich die in seinem Buch ausgesprochenen Ueberzeugungen mit seinem Beruf vereinigen lassen.

Wir sahen, daß der Verf. der evangel. Kirche gegenüber eine offenbar feindliche Stellung einnimmt. Er hat nicht etwa nur die eine und die andere Bedenklichkeit über die oder die Lehre der evangel. Kirche: er verwirft alle Grund- und Hauptlehren derselben. Da erhebt sich nun die erste Frage: Wie kann Jemand, der so laut und feierlich das Glaubensbekenntniß der evang. Kirche verwirft, mit seinem Gewissen, mit den Pflichten der Redlichkeit, der Wahrhaftigkeit, der Treue es vereinbar finden, länger in solcher Kirche das Predigtamt zu verwalten? — Was will er der Gemeinde am Weihnachtsfest, am Charfreitag, am Osterfest, am Himmelfahrtstag sagen? — Was will er am Abendmahlstische,*) was mit der Taufe? — Wie kann Jemand mit der Ansicht über Ehe und Ehescheidung, die wir in der Pr.-B. fanden, Brautleuten am Tage der Trauung das Gelübde abfordern, einer dem andern treu zu seyn bis in den Tod? — Und was für einen Trost kann er am Kranken- und Sterbebette mittheilen?

Vielleicht aber sagt ein Solcher: dieses Bekenntniß, dem ich widerspreche, hat ohnedies seine Gültigkeit verloren, ist so gut als abrogirt. Wo ist das geschehen, und wodurch? — Wo hat die evangelische Kirche, namentlich die in Preußen, es ausgesprochen, daß ihre Glaubensbekenntnisse, ihre symbolischen Bücher, die Augsburgische Confession, Luthers Katechismus, der heidelberger Katechismus keine Gültigkeit mehr haben? — Nein, im Gegentheil hat die evangelische Kirche in Preußen durch die Annahme der von Sr. Majestät dargebotenen Agende auf's feierlichste, vor den Augen der ganzen christlichen Kirche zu ihren symbolischen Schriften, und zu allen Haupt- und Grundlehren derselben sich bekannt. — Und nicht allein, daß so auch von der höchsten Staatsbehörde das Recht jeder evangelischen Kirche anerkannt ist, wider jede neuerungssüchtige Willkühr, sie gehe nun vom Prediger oder von einzelnen Gemeindsgliedern aus, auf ihre symbol. Schriften, auf den luther. oder heidelb. Katechismus sich zu berufen: es lebt dieser in den symbol. Schriften ausgesprochene Glaube auch noch

*) Machtsprüche eines lutherischen Predigers, in denen die luther. Abendmahlslehre als irrig verworfen wird, siehe S. 286. 287. der Pr.-B.

in vielen Herzen und in vielen Gemeinden; und es liegt am Tage, daß diese einem Prediger, der das Gegentheil bekennt, kein Zutrauen schenken können und das vollkommenste Recht haben, gegen die Wahl und Einsetzung eines solchen Lehrers zu protestiren.

Wenn also eine evangel. Gemeinde das Recht hat, von ihrem Prediger zu fordern, daß er ihren Bekenntnißschriften gemäß lehre; ja, wenn nicht allein die Gemeinde in ihrer Totalität, sondern jeder einzelne Hausvater und jedes Gemeindsglied dieß Recht besitzt; (denn durch die Untreue der andern, und wäre es die Majorität, die vom Bekenntniß abfallen, können doch die Treuen, die es festhalten, ihr Recht nicht verlieren) — mit welchem Rechte kann derjenige Prediger in der Gemeinde bleiben, der das Glaubensbekenntniß verwirft? — Die Rechtlichkeit fordert von ihm, freiwillig aus seinem Amt auszuscheiden; und das, sollte man meinen, könnte bei Leuten nicht in Zweifel gezogen werden, die so oft versichern, wie auch in der Pr.-B. v. H. H. geschehen, man müsse der Wahrheit jedes Opfer bringen. Doch vom Martyrthum weiß der Rationalismus wenig oder nichts. — Er ruft laut, man müsse den Kopf für seine Ueberzeugung hergeben (Pr.-B. 301.); und bequemt sich doch, Bekenntnisse zu unterschreiben, die er für Unverstand hält, und solcher Formulare sich zu bedienen, die ihm voll Aberglaubens und widersinniger Dogmen sind.

Eine zweite Frage ist die: Wie können Repräsentanten, Vertreter einer evangel. Gemeinde, es verantworten, einen offenbaren Gegner der evangel. Heilslehre zum Prediger zu wählen? — Ueber den Standpunkt solcher Leute wollen wir jetzt weiter nichts sagen; sie mögen es bei sich selbst näher erwägen, ob sie mit dem, was sie für Glauben halten, in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichts bestehen können; sie mögen sich selbst prüfen, ob sie mit ihrem Glauben, der vom Sohne Gottes und von seinem Gnadenthrone sich wegwendet, wahren Frieden im Herzen haben; sie mögen bei sich selbst bedenken, ob die wohl Freunde und wahre Wohlthäter ihrer Familien und Hausgenossen sind, welche, indem sie unchristlicher Lehre huldigen, es ihnen erschweren, zu Christo zu kommen. Doch in dieß alles wollen wir hier nicht näher eingehen; wir haben's jetzt vorzüglich mit der Frage zu thun: Wer giebt Repräsentanten einer evangel. Gemeinde, die doch nur dazu gesetzt sind, der Rechte einer solchen Gemeinde

wahrzunehmen, also vorzüglich dazu, das größte Kleinod, die lautre Predigt des Evangeliums ihr zu bewahren, — das Recht, ihr dieß Kleinod durch die Wahl solcher Prediger zu rauben, welche sich wider die Grundlehren der evang. Kirche erklären? — Repräsentanten einer evang. Gemeinde sind ja nicht Repräsentanten einer deistischen oder socinianischen Gemeinde! — Auch sind sie ja an die Kirchenordnung gebunden, welche §. 78. von der Predigt fordert, daß sie der heiligen Schrift und dem Glaubensbekenntniß gemäß sey. — Wenn Mitglieder einer evangel. Gemeinde, seyen es nun Viele oder Wenige, ja sey es die Mehrzahl der Gemeindeglieder, dem Glaubensbekenntniß ihrer Kirche untreu werden, dem Gehorsam gegen das Wort Gottes sich entziehen, und einem Evangelio huldigen, welches die Apostel nicht verkündigt haben, so verliert darum das Glaubensbekenntniß nicht seine Gültigkeit, hört nicht auf Norm und Richtschnur für Jeden zu seyn, der an und in der Gemeinde will ein Recht haben, sey er Prediger, Repräsentant oder sonst ein Gemeindsglied. Folglich verlieren auch diejenigen Gemeindsglieder, welche festhalten an dem Bekenntniß ihrer Kirche dadurch nichts von ihren Rechten, weil ein großer Theil und vielleicht der größeste Theil vom Glauben abgefallen ist; sondern es hören vielmehr, wie die Kirchen-Ordnung §. 3. deutlich genug sagt, die Untreuen und Abtrünnigen auf, Gemeindsglieder zu seyn, und „Antheil an allen kirchlichen Gnadenmitteln, Anstalten und Gerechtsamen derselben, und Anspruch auf die Dienste der Kirche zu haben.“ Denn, wenn nur die Gemeindsglieder sind, welche (siehe §. 3.) 1) die Gnadenmittel der Kirche fleißig gebrauchen, 2) ein erbauliches Leben führen, 3) sich der bestehenden Kirchenordnung unterwerfen, so sind die offenbar nicht als Gemeindsglieder anzusehen, bei welchen das Gegentheil von einem dieser drei Stücke, oder gar das Gegentheil von allen dreien sich findet. Diejenigen aber widerstreben offenbarlich der Kirchenordnung, welche das Glaubensbekenntniß der evang. Kirche verwerfen, welches die Kirchenordnung will aufrecht gehalten wissen (§. 78.), und welches der ganzen Agende nicht allein zum Grunde liegt, wie der Inhalt aller Gebete und Formulare bezeuget, sondern auch von derselben mit ausdrücklichen Worten als die feststehende und immerdar gültige Norm für Lehre und Cultus anerkannt wird. (Siehe in der Vorrede zur Agende S. X. u. XI.) — Und wenn

dann auch Nr. 1. im 3ten §., oder gar auch noch Nr. 2. fehlt, der fleißige Gebrauch der Gnadenmittel, fleißiger Kirchenbesuch, (wie's so oft bei den Unevangelischen ist) und der erbauliche Wandel, so ist vollends an keinen Antheil an den kirchlichen Gnadenmitteln, Anstalten und Gerechtsamen zu denken. — Auf alle diese Leute, es fehle nun eins der drei genannten Stücke oder alle drei, ist also bei einer Prediger=Wahl oder bei Ausübung anderer kirchlichen Gerechtsame weiter keine Rücksicht zu nehmen; sie stehen eigentlich außer der Gemeinde, und haben in derselben nichts zu sagen und von ihr nichts zu fordern. Und wenn der größere Theil einer Gemeinde, ja, wenn es neun Zehntheile wären, der Wahrheit so entfremdet ist, daß er die heilsame Lehre nicht leiden wollte, sondern sich Lehrer auflabet, nach dem ihm die Ohren jücken: so hätten diese neun Zehntheil nicht das Recht, dem kleinern Häuflein, das am evang. Bekenntniß festhält, einen Prediger aufzudringen; Kirche, Kanzel, Altar, Schule gehören nur dem kleinern Häuflein sammt dem Recht, darüber zu verfügen und zu entscheiden. — Die große, vom evang. Glauben abgefallene Menge, könnte ja dann, wenn's anders die Regierung gestattete, eine eigene Gemeinde gründen, könnte eine Kirche bauen, Lehrnormen machen, wie's ihr gefiel (Röhr würde da mit seinem neuen Glaubensbekenntniß gute Dienste leisten), und darauf ihre Prediger verpflichten: das wäre doch redlich und aufrichtig gehandelt. Die Socinianer in Polen und Siebenbürgen, die Unitarier in England haben es so gemacht. — Aber wenn die von der Kirchenlehre Abtrünnigen die andern, an der Kirchenlehre Festhaltenden aus Kirche und Schule vertreiben wollen, es sich anmaaßen, Prediger, wie sie ihnen gefallen, der Gemeinde aufzudringen, in der evang. Gemeinde, der sie eigentlich gar nicht angehören, das Regiment an sich zu reißen: so ist das schreiendes Unrecht, wahrhaft revolutionäre Auflehnung gegen alles historische und positive Recht. Denn was ist das eigentliche Wesen der Revolution anders als Auflehnung gegen alles historische und positive Recht? — Doch solche Ungerechtigkeit paßt sehr wohl zu einem Lehrsysteme, welches den Egoismus, die Willkühr und Autonomie auf den Thron erhebt. — Die Rationalisten rühmen sich ihrer Tugend, ihrer Rechtschaffenheit, und haben das Sprüchlein viel im Munde: Thue recht und scheue Niemand; aber wir sehen sie so oft, wie sie auf's gröblichste das Recht verletzen, der Gewissen

nicht verschonen, mit Gewalt daher fahren und mit allerlei Methoden des Trugs das Erbe der evang. Kirche an sich reißen. — Sie predigen Toleranz, rühmen sich auch derselben, und sind doch voller Intoleranz, wie auch die Kirchengeschichte der letzten fünfzig Jahre bis auf die neueste Zeit herab (siehe Absetzung Geibels in Braunschweig, die Versetzung Lange's von Cassel nach Eschwege) zur Genüge bezeuget. — Da so Manche der Hohen und Reichen dieser Welt, die bei Prediger-Wahlen durch Reichthum und weltliche Klugheit einen großen Einfluß haben, nicht sehr fleißig zur Kirche und zum Abendmahl kommen, so könnte es Solchen ja ohnedieß ziemlich gleichgültig seyn, wer in der so selten von ihnen besuchten Kirche predigt; sie sollten so billig, so tolerant seyn, den Armen, die des Trostes begehren und ihn nirgends zu finden wissen als im Wort und Heiligthum des Herrn, dieses Wort unverkümmert zu lassen, und sollten es geschehen lassen, daß die lautre Predigt des Evangeliums, welches allein Trost bringen kann, ihnen verbleibe. — Aber nein! Unsere Zunge soll Ueberhand haben, uns gebühret zu reden; wer ist unser Herr? — solche Stimmen hören wir.

Eine dritte Frage ist die: Was können und dürfen in einem solchen Falle, der wohl nicht selten vorkommen dürfte, diejenigen thun, welchen eigentlich nur allein die Kirche und Schule, die Kanzel und der Altar gehört, wenn man ihnen ihr Recht kränkt, und unevangel. Lehrer ihnen aufbürden will? — Müssen sie zu allem schweigen, oder dürfen sie auch ihre Stimme erheben? — Sie sollen nicht schweigen, sie sollen zeugen gegen den Unglauben, und gegen das Unrecht protestiren; sie sollen es laut und feierlich vor Gott und Menschen, hohen und niedern Behörden bezeugen, daß sie nimmer gesonnen sind, sich oder ihren Kindern die köstliche Perle des Evangeliums rauben zu lassen, sondern bereit sind, alles hinzugeben für dieß Kleinod. —

Das freie Bekenntniß zum Herrn und zu seinem Evangelio wird seinen reichen Segen mit sich führen, und auf die Bekenner ihn herabbringen. Das Zeugniß wider den Unglauben wird nicht so leicht verhallen; Gleichgültige werden aufgeweckt werden, und vielleicht auch Mancher, der bisher noch ein Widersacher des Evangeliums war, zur Besinnung kommen. — Aber, was

denn weiter thun, wenn nun doch die Kanzel der Predigt geöffnet wird, welche die Bibellehre verwirft? — Nun, dann bleibt noch das Heiligthum des Hausaltars. Niemand mag gezwungen werden, den Zugang hiezu einem Fremden, dessen Stimme er nicht kennt (Joh. 10.), zu öffnen. — Aber leicht könnte es dann noch einen Schritt weiter gehen, — und wer kann sagen, wo das dann hinführt —; es könnte zu Trennungen und Absonderungen kommen, und zu allerlei Sachen, die nicht gut sind. — Darum möchte ich noch eine vierte Frage hinzuthun: Was sagen die andern Gemeinden hiezu und ihre Prediger; was die Synoden, was die Regierungs- und Staatsbehörden? — Es handelt sich hier um eine sehr wichtige Sache; es ist eine Angelegenheit, wobei die ganze Kirche, und namentlich die ev. Kirche in Preußen sehr betheiligt ist. — Dieß muß man doch anerkennen, mag man sonst einer Parthey angehören, welcher man wolle (— wir meinen aber hier vorzüglich Partheyen, die auf dem Grunde des Wortes Gottes stehen), daß in Preußen auch von Seiten des Staats der ev. Kirche eine würdige Stellung angewiesen ist, und daß die ev. Kirche als eine solche vom Staat anerkannt ist, d. h. als eine Kirche, die das Recht hat, alles, Lehre und Gottesdienst, Leben und Wandel nach dem Evangelio und nach dem „festen, evangelischen Lehrbegriff" zu bestimmen und zu ordnen. — Aber, wenn Jeder daher treten darf und diesen Lehrbegriff öffentlich, sogar durch Schriften für einen solchen erklären, der voll widersinniger Dogmen sey, — und wenn die Kirche dazu schweigt, und ev. Gemeinden, die wider solche falsche Lehre protestiren, nicht beisteht, ihnen nicht zur Hülfe eilt, und wenn dieselben dennoch einem solchen Prediger ihre Kirche einräumen müssen — wie stehet es dann? — Wenn die Kirchenordnung, welche von der Predigt fordert, daß sie der heiligen Schrift und dem evangel. Glaubensbekenntnisse gemäß sey, (§. 78.) so ungestraft kann übertreten, und vor den Augen aller Welt darf verletzt werden, — was für eine Gewalt mag denn die Provinzial-Synode haben, den 49sten Paragraph der Kirchenordnung zu erfüllen, und „über die Erhaltung der Reinheit der evangelischen Lehre in Kirchen und Schulen zu wachen?" — Die Antwort überlasse ich dem Leser, kann aber am Schlusse meines Büchleins nicht unterlassen, aus der Tiefe meines Herzens den Wunsch auszusprechen, daß man doch immer allgemeiner erkennen möchte, daß

nur dasselbe freie, unumwundene Bekenntniß zum Evangelio und der einfältige, kindliche Glaubensgehorsam, welche der evang. Kirche in ihrem ersten Entstehen Sieg und Segen gaben, ihr auch heute Gedeihen und Kraft, Segen und Sieg zu verleihen, und sie durch alle Stürme sicher hindurchzuleiten vermögen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sander, Immanuel Friedrich,

Theologische Gutachten über die Prediger-Bibel des Pastor Ed. Hülsmann [
Mit] Schlußwort

Barmen 1836

Polem. 1553 ki#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774764-6